

TiergartenZeitung

Herausgegeben vom Verein der Tiergartenfreunde Nürnberg und dem Tiergarten Nürnberg

Flinker Jäger mit Biss



Fischotter wirken verspielt, können aber auch ihre spitzen Zähne zeigen und kräftig zubeißen. Mehr dazu auf Seite 4.

Foto: Michael Matejka

Forscher, Fotograf und Freund klarer Worte

Nach fast 30 Jahren an der Spitze des Tiergartens geht Helmut Mägdefrau in den Ruhestand

Seine braune Tontasse mit der Echse nimmt er mit nach Hause, wenn er im Juni in Rente geht: Helmut Mägdefrau hatte das Trinkgefäß zum Dienstbeginn im Nürnberger Tiergarten 1991 von Mitarbeitern geschenkt bekommen. „Das ist mein kleines Heiligtum“, meint der stellvertretende Tiergarten-Direktor verschmitzt. „Die Tasse darf nur ich waschen und benutzen.“

Lebende Echsen hat er zwar in seinem Haus in Lauf genug, sicherlich um die 20 Tiere, doch das Exemplar aus Ton ist für ihn etwas Besonderes: Es ist ein Zeichen für das gute menschliche Miteinander im Tiergarten.

Kreuzottern im Kinderzimmer

Tiere haben den gebürtigen Münchner schon als Kind fasziniert – kein Wunder, sein Vater war Biologe und hat das Interesse gefördert. Der kleine Helmut hielt neben Goldhamstern und Wellensittichen auch Echsen, Frösche und Salamander zu Hause. Dass er Kreuzottern in seinem Zimmer herumkrabbeln ließ, war seiner Mutter dann doch zu viel. Ihre Drohung, dass sie deswegen sein Zimmer nicht mehr putzen werde, falls die Schlangen bleiben, verfehlte ihre Wirkung: Dem Heranwachsenden war es ganz recht, dass die Mutter nicht in seinem „Reich“ herumstöberte.

Biologie hat Helmut Mägdefrau intensiv studiert: Seine 25 Semester an der Münchner Universität (einschließlich der Promotion) galten als rekordverdächtig lang.

„Das Wissen kam mir später in der Arbeit zugute“, meint der stellvertretende Zoo-Chef, der am Schmausenbuck nicht nur spektakuläre Zuchterfolge einiger Schützlinge feiern konnte, sondern auch mit schwierigen Situationen zurechtkommen musste. Er war einer der ersten Wissenschaftler in einem deutschen Tiergarten, der offen die Verfütterung von Zootieren verteidigte. Im Herbst 1998 hatte man den Löwen einen Kaffernbüffel aus eigener Aufzucht vorgelegt.

Mägdefrau stellte sich den Debatten in TV-Shows, Zeitungsgesprächen und Gesprächen mit Zoobesuchern. Auch

heute ist es noch mitunter nötig, den Menschen zu erklären, warum man im Tiergarten Huftiere aufzieht, um sie dann den Raubkatzen zum Fraß vorzuwerfen. „Wir wollen nicht ins Fortpflanzungsverhalten eingreifen, aber wir müssen den Überschuss an Nachwuchs bewältigen“, sagt der Kurator.

Schwere Momente waren für ihn, als ein Unbekannter vier Eisbären im März 2000 freigelassen hatte und man die Raubtiere letztlich erschießen musste. Als bedrückend empfand Mägdefrau auch den Suizid eines Studenten, der nachts ins Löwengehege eingedrungen

war und von den Raubkatzen mit einem Biss ins Genick getötet worden war.

Zu den glücklichen Momenten zählt der 65-Jährige den Nachwuchs von Eisbärin „Flocke“, die vor kurzem im französischen Antibes erneut Mutter – diesmal von Drillingen – geworden ist. Außerordentlich zufrieden äußert er sich über die „Beseitigung aller Schandflecken bei der Tierhaltung“: Die Gehege der Gorillas und der Eisbären seien aufwendig umgebaut worden, in den anderen Revieren gebe man den Tieren ausgiebig Rückzugsmöglichkeiten. Die Beschwerde, dass man deswegen zu wenige Tiere sieht,

hört Mägdefrau nur noch selten: „Die Klagen gehen gegen Null. Früher haben manche Besucher sogar ihr Eintrittsgeld zurückverlangt.“ Das Bewusstsein für die Aufgaben der Zoos sei gewachsen.

Die Zoos tauschen bis der Partner passt

Zu Mägdefraus Aufgaben gehört auch, das Zuchtbuch für die Europäische Erhaltungszucht von insgesamt 60 Schabrackentapiren zu führen. Leider lassen die Zuchterfolge zu wünschen übrig. „Sie sind bei ihren Partnern sehr wählerisch, da klappt es mit dem Nachwuchs nicht so, wie wir es gern hätten“, meint der Biologe. Daher müsse man Tapire mit anderen Zoos tauschen, bis es endlich passt. Das Nürnberger Paar ist seit über vier Jahren zusammen, ohne dass sich etwas tut. Aber mit dem Problem muss sich Mägdefraus Nachfolger befassen.

Der Rentner in spe wird zwar auch künftig in den Tiergarten kommen, aber ganz ohne Pflichtaufgaben und ohne Zeitdruck: Vier Stunden vor einem Gehege zu sitzen und auf den entscheidenden Moment zum Fotografieren zu warten, davon hat er bisher nur träumen können. Mit seiner Frau (ebenfalls Biologin) und einer seiner beiden Töchter (die Biologie studiert hat) kann er weiterhin Fachfragen diskutieren. Auch für seine Hobbys Radfahren und Klettern in der Fränkischen Schweiz hat er mehr Muße. Nein, langweilig wird es ihm nicht.

Text: Hartmut Voigt
Foto: Michael Matejka



Der Tiergartenvizedirektor Helmut Mägdefrau weiß: Schabrackentapire sind bei der Partnersuche wählerisch.

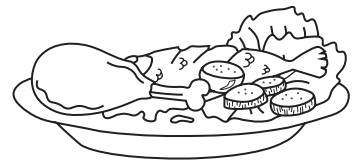


DIE KINDERSTUBE
DER GORILLAS



SEITE 3

DAS GROSSE FRESSEN:
SALAT, FLEISCH UND FISCH



SEITE 5

TIERISCHE REKORDE:
HÖHER, SCHNELLER,
STÄRKER, WEITER



SEITE 12

Liebe Leserinnen und Leser,

diese Zeilen schreibe ich am 22. März 2020, wahrscheinlich zwei Tage vor dem Inkrafttreten eines Pandemie-Notfallplans, am zweiten Tag der Ausgangssperre in Bayern. In einer Zeit, an die wir vielleicht sehnlich zurückdenken, wenn wir die Tiergarten-Zeitung aktuell in Händen halten.

Es ist eine Zeit, in der ökonomische und gesellschaftliche Paradigmenwechsel stattfinden, deren Wirkkraft unsere Gesellschaften stärker verändern können als alles, was von Wissenschaftlern, Interessengruppen, politischen Parteien jemals in Summe als zumutbare Veränderungen für ein dauerhaftes Überleben auf unserem Planeten gefordert wurde.

Unsere Welt ist viel verletzlicher als es gestern noch vorstellbar gewesen wäre, es ist aber offenbar auch ein Vielfaches dessen möglich, was wir noch gestern für vollkommen unmöglich angesehen hätten. Der Vielfalt an möglichen Katastrophen steht eine Vielfalt an möglichen Strategien gegenüber, diese abzuwehren.

Mit dieser Ausgabe unterbrechen wir die Herausgabe der Tiergarten-Zeitung, obwohl wir sie für ein Erfolgsmodell halten. Aber wir benötigen eine Denkpause, um uns zu orientieren, wie und wo wir Sie und andere mit Sachlichkeit, Fachlichkeit und demokratischer Debattenkultur erreichen können. Seien Sie mit uns neugierig, wie wir uns in Nachfolgemodellen der Tiergarten-Zeitung wiedertreffen.

Mein herzlicher Dank für die jahrelange Erfolgsgeschichte der Tiergarten-Zeitung geht an die Autoren, stellvertretend ihre Projektleiterin Petra Nossek-Bock, an die Azubis der Druckwerkstatt unter der Leitung von Ernst Sommerfeld und an die Koordinatorin des Projekts Dr. A. Nicola Mögel.

Ich grüße Sie herzlich und wünsche Ihnen viel Freude bei der Lektüre der vorerster letzten Ausgabe der Tiergarten-Zeitung.

Ihr
Dag Encke

IMPRESSUM

Tiergartenzeitung
Jahrgang 11 / Ausgabe 20,
Mai 2020; Herausgeber:
Verein der Tiergartenfreunde
Nürnberg e.V.
Kontakt: Tiergarten Nürnberg
Am Tiergarten 30
90480 Nürnberg

Redaktion: Petra Nossek-Bock
(verantwortl.), Hartmut Voigt,
Christina Merkel, Dr. Nicola A. Mögel,
tiergartenzeitung@googlemail.com

Fachl. Beratung Tiergarten:
Dr. Dag Encke,
Dr. Helmut Mägdefrau

Gestaltung, Illustrationen und
Produktion: Techn. Ausbildung
Verlag Nürnberger Presse,
Nico Dasenbrock, Anna-Lena Exner,
Yannick Scharf

Druck: Verlag Nürnberger Presse,
Druckhaus Nürnberg GmbH & Co. KG

Auflage ca. 186.600 Exemplare

Mit freundlicher Unterstützung von:

NÜRNBERGER
Nachrichten

NZ NÜRNBERGER
ZEITUNG

NÜRNBERG



Foto: VDZ



Mit der Haltung von Asiatischen Löwen trägt der Tiergarten wesentlich zum Fortbestand der Art bei.

Nur ein notwendiges Übel?

Seit jeher streiten Tierrechtler und Tiergärten um artgerechte Haltung – sie werden sich nie einigen

Als 2018 im Nürnberger Tiergarten die betagte Asiatische Löwin Keera eingeschläfert werden musste, meldete sich die Tierrechtsorganisation Peta zu Wort: Sie forderte den Tiergarten auf, den freigewordenen Platz zu nutzen, um einer Großkatze aus einem Zirkusbetrieb „ein neues Zuhause“ zu bieten. Peta wies darauf hin, „dass die Aufnahme geretteter Löwen dem Zoo Sympathien und gesteigertes Besucherinteresse einbringen würde“.

Tiergartendirektor Dag Encke erteilt solchen Appellen eine kategorische Absage: „Das ist überhaupt nicht unsere Aufgabe, einen Zirkuslöwen aufzunehmen, wir sind kein Tierheim. Wir sind eine Organisation, die dem Artenschutz dienen soll. Nicht, dass wir das immer schaffen, aber das ist das Ziel.“ Deswegen sei ein Löwe, dessen Herkunft dem Tiergarten unbekannt ist, buchstäblich die Katze im Sack: „Das ist eine genetische Falle, in die wir nicht reintappen werden“, sagt Encke. Der Tiergarten holte stattdessen das Löwenmännchen Subali nach Nürnberg, um mit ihm und der zuvor schon hier lebenden Aarany Nachwuchs zu züchten.

Konträre Sichtweisen prallen aufeinander

Der Asiatische Löwe ist in der freien Wildbahn enorm gefährdet, sagt Encke. „Es gibt nur noch ein paar Hundert Tiere, die alle in einem bestimmten Gebiet in Indien leben. Das bedeutet, dass wir in Zoos unbedingt eine zweite oder dritte Population vorhalten müssen, um für einen Katastrophenfall gewappnet zu sein.“ Peta dagegen lehnt die Haltung der Löwen in Zoos eigentlich ab. In der erwähnten Stellungnahme ist ausdrücklich die Rede davon, dass Großkatzen generell „nicht mehr in Gefangenschaft gehalten werden dürfen“. Der Zoo ist gegenüber dem Zirkus aus der Perspektive der Tierrechtsorganisation nur das kleinere Übel.

An der Debatte um die Löwenhaltung werden unterschiedliche Sichtweisen deutlich: Tierrechtsorganisationen, als deren philosophische Gewährsmänner der Australier Peter Singer („Animal Liberation“, 1975) und der US-Amerikaner Tom Regan („The Case for Animal Rights“, 1983) fungieren, haben primär das Wohl von Tierindividuen im Auge. Deswegen wollen sie dem Zirkuslöwen

ein vermeintlich besseres Leben ermöglichen. Vereine wie Peta oder „Menschen für Tierrechte“ grenzen sich auch vom traditionellen Tierschutz ab, da dieser zwar Leid minimieren möchte, aber die Legitimität der Verantwortung des Menschen über das Tier nicht infrage stellt.

Die Grundidee lautet, dass Tiere – wie Menschen – fundamentale Rechte haben. Für Dag Encke und Lorenzo von Fersen, wissenschaftlicher Mitarbeiter des Tiergartens, steht dagegen der Artenschutz im Fokus. „Da kann es durchaus sein“, sagt von Fersen, Chef und Gründer der Artenschutzorganisation Yaqu Pacha, „dass für das Überleben der Art einzelne, überzählige Tiere getötet werden müssen“.

Encke erläutert das anhand der Prinz-Alfred-Hirsche. Im Schnitt halte man fünf Tiere, überzählige Männchen würden verfüttert. Man könnte auch eingeschlechtliche Gruppen halten, aber Weibchen, die sich zu lange nicht verpaaren, „werden unfruchtbar“. Deswegen erfolge die Tötung der Männchen nicht nur aus Platzgründen, sondern auch, „um die Population vital zu halten“.

Für Encke ist der Prinz-Alfred-Hirsch ein gutes Beispiel dafür, wie in Tiergärten Artenschutz betrieben werden kann. Die Heimat dieser Tiere, der Regenwald auf den Philippinen, sei „bis auf ein Prozent vernichtet worden“, berichtet der Zoodirektor. „Deswegen ist in den 1990er Jahren die Entscheidung gefallen, Exemplare nach Europa zu schicken, weil unklar ist, ob die Art auf diesem kleinen Lebensraum überleben kann.“ Mittlerweile werden laut Encke 120 bis 150 dieser Hirsche weltweit in Zoos gehalten. „Das ist eine reine Reservepopulation für die Philippinen.“

Ob bei Asiatischen Löwen oder Prinz-Alfred-Hirschen: Encke hält die Haltung der Tiere in Zoos für „unabdingbar“, wenn die Art überleben soll. Während die Zoo-Verantwortlichen betonen, dass man mit Tierschützern zusammenarbeiten könne, werfen sie Tierrechtsorganisationen Passivität vor: Sie gingen von der Würde des Einzeltieres als „unverhandelbares Gut“ aus. Deswegen dürfe kein Mensch über ein Tier verfügen. Aber dies bedeute, dass man auch nichts für die Erhaltung der Arten tun dürfe. „Wir hätten keine Verantwortung für das Tier, außer, es in Ruhe zu lassen. Das finde ich ethisch bedenklich, weil es eine Unterlassungssünde ist“, sagt Encke. Bei den Asi-

atischen Löwen komme hinzu, dass es in Indien schwierig sei, noch mehr Tiere im Freiland anzusiedeln, ohne Menschen zu gefährden. „Der Zoo ist einer der besten Orte, um Reservepopulationen zu halten, weil Zoolöwen wirklich in den seltensten Fällen Menschen fressen.“

Jedes noch so kleine Insekt zählt

Philosoph Richard David Precht spricht in seinem Buch „Tiere denken“ in Bezug auf Tierschutz, Tierrecht und Artenschutz von einem „unversöhnlichen Triumvirat“. An den Zoos kritisiert er, dass es bei der Haltung von Löwen oder ähnlichen Raubtieren gar nicht um Erhalt von Arten oder eines Ökosystems gehe, sondern um Ästhetik. Encke versteht das Argument. „Ich habe auch sehr lang die Auffassung vertreten, der Tiger darf aussterben, die Ameise nicht. Denn den Tiger ersetze ich durch einen Jäger im Wald, der den Hirsch rausschießt.“

Doch inzwischen halte er diesen Standpunkt für komplett falsch. „Die Megafauna hat genauso Bedeutung wie sie die kleinen Vertreter wie Insekten und

Bakterien haben. Die großen Tiere tragen wahnsinnig Biomasse in ihren Lebensraum. Nach dem Aussterben des Riesenfaultiers in Brasilien ist die Vegetation total verarmt, weil die Kadaver weggefallen sind und sich dadurch die Nährstoffzusammensetzung des Bodens verändert hat“, erklärt Encke.

Er führt noch ein weiteres Argument an: „Die großen Raubtiere stehen an der Spitze der Nahrungskette und sind damit für das Ökosystem Indikatoren. Wir wissen, wenn der Tiger überlebt, ist auch auf den unteren Ebenen eine ganze Menge okay. Wenn die Pyramide dagegen den Tiger nicht mehr ernähren kann, ist sie nachhaltig gestört.“

Die Schönheit der großen Raubtiere, auf die Precht verweist, sei dennoch nicht unwichtig: „Schönheit ist ein Schlüssel, um Menschen zu erreichen. Wenn wir das ästhetische Empfinden der Menschen berühren, können wir für Biodiversität werben. Durch Ästhetik entscheidet sich, ob jemand dafür oder dagegen ist.“

Text: Marco Puschner
Fotos: Michael Matejka



Die Prinz-Alfred-Hirsche gelten als Reserve für die Population in der Wildbahn.

Alle lieben Klein-Kato

Was Kinder für die Tierwelt bedeuten, zeigt sich beim ersten Gorillanachwuchs seit 40 Jahren

Im Affenhaus herrscht Trubel. „Schau mal, Mama!“, rufen Kinder von allen Seiten. Und auch die Herbeigerufenen sind entzückt, sobald sie vor der dicken Glasscheibe stehen und ihr Blick in die Ecke gleitet. Dort sitzt Kato. All die Aufmerksamkeit gilt ihm.

Das pechschwarze Gorillajunge mit den großen, dunklen Augen zeigt sich unbeeindruckt ob der Aufregung um ihn. Er spielt lieber mit einem Stecken. Dabei ist er über und über mit Halmen bedeckt – von dem Stroh, das seine Mama Habibu ihm als Bett bereitet hat. Kato greift den dünnen Ast, zieht ihn zwischen seinen Lippen hindurch. So wie es die Großen tun. Menschenaffen lieben es, die Rinde von Ästen abzufressen.

Kato hat gerade Schneidezähne bekommen, seitdem lutscht er an allem, was er in die Hände bekommt. Nur Ei mag er nicht so. Eines hat er letztens von den Pflegern zum Probieren bekommen. Chicorée frisst er umso lieber – eine bei allen Gorillas beliebte Speise.

„Kato ist einfach pffiffig“, sagt Revierleiterin Ramona Such und lächelt liebevoll. Sie ist unter anderem für das Affenhaus zuständig und kann sich gerade vor Medienanfragen kaum retten. Das Jungtier gedeiht prächtig, bekomme mehr und mehr Kraft, um sein Umfeld zu erkunden.

Das Jungtier entwickelt sich schnell

Als Faustregel gilt: Ein Gorillajunge altert doppelt so schnell wie ein Menschenkind. Und ein weiteres Naturgesetz lautet: Babys üben von allen Tieren die größte Anziehungskraft aus. Auch deshalb verzeichnete der Tiergarten im Dezember 2019 einen Besucherrekord. Im Januar durfte er sich ebenfalls über einen Zuwachs von rund 20 Prozent im

Vergleich zum Vorjahr freuen. Mutter Habibu lässt ihr Erstgeborenes nicht aus den Augen. Sie trägt es umher, legt es zum Wärmen auf den Bauch, und stillt – wohl noch die nächsten vier Jahre. Doch nicht nur sie, auch die anderen drei erwachsenen Tiere kümmern sich liebevoll um Kato.

Langeweile ist passé, der Nachwuchs ist ein Spaß für alle. „Nichts beschäftigt eine Tiergruppe mehr als ein Jungtier“, weiß Tierärztin Katrin Baumgartner. Ihm werde die gesamte Aufmerksamkeit zuteil. Schließlich gehe es um nichts Geringeres als den Arterhalt. Kato ist der erste Zuchterfolg bei den Gorillas in Nürnberg nach 40 Jahren.

Der Nachwuchs wirbelt die komplizierte Hierarchie, die das Zusammenleben der Flachlandgorillas bestimmt, ganz schön durcheinander. Noch acht, neun Jahre, dann wird Kato in die Pubertät kommen und sich mit seinem Vater Thomas messen wollen.

Auch Louna reagiert positiv auf Kato. Dabei hatte das Gorillaweibchen einen Tag vor dessen Geburtstag, dem 2. November 2019, selbst eine Geburt – mit traurigem Ausgang. Das Jungtier war eine Frühgeburt. Es starb nach ein paar Stunden. Louna trug das tote Junge noch vier Tage lang mit sich herum – bis die Pfleger es entfernen mussten, weil es anfing, sich aufzublähen. Bei rund 50 Prozent liegt die Wahrscheinlichkeit, dass bei erstgebärenden Gorillas der Nachwuchs auch überlebt.

Mit Kato hat Louna nun eine neue Aufgabe: Tante sein. Eine gute Übung, falls neuer Nachwuchs ansteht. In etwa einem Jahr sollte es wieder so weit sein, schätzt Tierpflegerin Such.

Die geborene Mutter gibt es im Tierreich nicht: Gerade bei Erstgebärenden passieren immer wieder tödliche Fehler, sagt Baumgartner. Sie erinnert sich an eine Antilope, die ihr Junges viel zu



Gorillajunge Kato hat die Herzen der Besucher und Zoo-Mitarbeiter erobert.

stark ableckte – mit fatalen Folgen. Viele Mütter benötigten mehrere Anläufe, bis es mit Geburt und Nachwuchs problemlos klappt.

Ähnlich wie bei dem Emu-Pärchen, das seit kurzem im Nürnberger Zoo lebt und dessen Weibchen begonnen hat zu legen. „Die liegen an verschiedenen Stellen.“ Doch im Winter seien die Eier draußen einfach nicht überlebensfähig. Die großen Laufvögel müssten erst einmal lernen, so Baumgartner, wo sie brüten können.

Nicht aus jedem Ei wird ein Küken

Die Eier werden nun verfüttert. Eine Handaufzucht wäre viel zu aufwendig, erklärt die Veterinärin. Die Tierart müsse immer in Bewegung bleiben – daher der Name Laufvögel –, was ein Pfleger

kaum leisten könne. Eine Handaufzucht soll außerdem immer möglichst vermieden werden.

Welche Rolle nehmen die Pfleger beim Tiernachwuchs also ein? „Eine Mutterrolle jedenfalls nicht“, erklärt Such. Natürlich habe sie eine Verbindung zu Kato und der Gruppe aufgebaut, „aber ich habe keine Muttergefühle“. Nichtsdestotrotz: Such hat ihre Wohnung über dem Affenhaus, kümmert sich auch mal nachts um ihre Schützlinge. Auf dem iPad hat sie die Aufzeichnungen der Überwachungskameras in den Gehegen immer im Blick.

Einschreiten mussten sie und ihr Team bei dem Affenbaby bisher nicht. Such hat Kato auch nur durch die Gitter hindurch berührt – als die Mutter es zuließ. Mehr Nähe brauchte es zu dem Wildtier bisher nicht. Auch die Zootierärztin sah noch keinen Anlass, Kato eingehender

zu untersuchen. „Solange es auch so gut klappt, sind wir da sehr zurückhaltend.“

Und dennoch: Die Verantwortlichen seien auf alle möglichen Notsituationen vorbereitet, sagen sie. Für jedes Szenario gebe es eine Art Regelkatalog, in dem festgelegt ist, was zu tun ist. „Das gibt Sicherheit.“ Ein solcher Notfallplan kam vor Jahren bei einem Giraffenjungen zum Einsatz, als die Mutter keine Milch geben konnte. „Das mussten wir dann wohl oder übel mit der Hand aufziehen“, erzählt Such, die seit 35 Jahren Tierpflegerin ist. So habe sie viel über die Entwicklung der Tierart lernen können – aber noch etwas viel Wertvolleres erfahren: „So ein zahmes Tier war schon auch toll. Mit dem konnte ich rumdaddeln und rumschmusen.“

Text: Meike Kreil
Foto: Ramona Such

Buchbesprechungen

In seinem schmalen Bändchen vereint der amerikanische Schriftsteller und Naturschützer Jonathan Franzen zwei Essays zur aktuellen Klimadebatte. Neben dem titelgebenden Text „Wann hören wir endlich auf, uns etwas vorzumachen?“ gibt es noch den Beitrag „Das Spiel ist aus. Der Petro-Kommunismus hat gewonnen“. In einem umfangreichen Vorwort ordnet Franzen seine Gedanken in den öffentlichen Diskussionsprozess ein. Eigentlich ist mit dem Untertitel des ersten Essays auch bereits alles Wesentliche gesagt: „Gestehen wir uns ein, dass wir die Klimakatastrophe nicht verhindern können.“ Das ist ganz praktisch gemeint: keine falschen Hoffnungen auf Rettung nähren. Vielmehr plädiert Franzen dafür, endlich die Tatsache des Klimawandels zu akzeptieren und „drakonische Naturschutzmaßnahmen“ zu ergreifen. Als ersten Ansatzpunkt sieht Franzen die sofortige Verringerung des CO₂-Ausstoßes.



Was haben das Klima und das Wetter miteinander zu tun? Die Klimaforscherin Friederike Otto und ihr Team haben den Zusammenhang gefunden. Es geht um die Wahrscheinlichkeit, mit der extreme Wetterphänomene aufgrund des Klimawandels auftreten. Den Wissenschaftlern ist es gelungen, den Einfluss des Klimawandels aufs Wetter zu berechnen. So ist eine Hitzewelle, wie sie Deutschland 2018 erlebt hat, durch den Klimawandel mindestens doppelt so wahrscheinlich wie früher.

Otto beschreibt ihr Modell und dessen zunehmende Verfeinerung sehr anschaulich und beinahe mitreißend. Wer immer schon Argumente suchte gegen Klimawandelleugner und -verharmloser, wird in diesem gut belegten Buch auf jeden Fall fündig. Durch Ottos Forschungsergebnisse können Klimaveränderungen auch auf konkrete Verursacher zurückgeführt werden. So sollte es möglich sein, Unternehmen oder Länder in die Haftung zu nehmen, sprich vor Gericht zu bringen oder zum Umdenken zu zwingen.

Friederike Otto, Benjamin von Brackel
Wütendes Wetter.
Ullstein Verlag, Berlin
2019
ISBN: 9783550050923
Preis: 18 Euro



Spätestens seit dem Bienen-Volksbegehren in Bayern sind hierzulande die Bienen die Botschafterinnen für den heimischen Artenschutz. Und das ungeachtet der Tatsache, dass die weithin bekannte Honigbiene gar nicht vom Aussterben bedroht ist. Es sind vielmehr die Wildbienen, denen das Leben schwer gemacht wird. Ihnen widmen sich die Landschaftsökologin Janina Voskuhl und der Biologe Herbert Zucchi in ihrem Band „Wildbienen in der Stadt. Entdecken, beobachten, schützen“. Biologisch fundiert fächern die Autoren das Thema von den Insekten zu Wissenswerten über Bienen, deren Entdecken und Schützen in der Stadt bis zu Wildbienenprojekten für Schulen, Kitas und Familien auf. Der 256 Seiten umfassende Band ist umfangreich bebildert und richtig praktisch, um im es beim täglichen Arbeiten mit nach Draußen zu nehmen.



Voskuhl, Janina / Zucchi, Herbert
Wildbienen in der Stadt. entdecken, beobachten, schützen
Haupt Verlag, Bern 2020
ISBN: 978-3-258-08195-3
Preis: 29,90 Euro

Ebenfalls im Bienenfokus des Haupt-Verlags erschienen ist das Buch „Die Bienenkönigin. Was jeder Hobbyimker wissen muss“. Die Autorin Hilary Kearney ist die Gründerin eines Bienenzuchtunternehmens, das jedes Jahr Hunderte von Imkerinnen und Imker ausbildet. Folglich könnte man ihr Buch auch als eine Art Lehrbuch für den Imkernachwuchs auffassen. Auf 48 im Buch eingebundenen, großformatigen Suchbildern können alle Bienenfreunde schon mal üben, die Bienenkönigin zu finden. Besonders bei den 18 als schwer eingestuften Suchbildern ist das eine wirkliche Herausforderung. Kearney beschreibt das Bienenleben im Honigbienenstock, das Leben der Bienenkönigin und deren Erkennungsmerkmale. Wer mit dem Gedanken spielt, selbst in die Imkerei einzusteigen, findet in diesem Buch – am Besten in Kombination mit dem oben beschriebenen Wildbienenbuch – einen prima Einstieg in sein neues Hobby.

Kearney, Hilary
Die Bienenkönigin. Was jeder Hobbyimker wissen muss
Haupt Verlag
Bern, 2020
ISBN: 978-3-258-08171-7
Preis: 22 Euro



Auch wenn der Titel des Buches „Die fabelhafte Welt der fiesen Tiere“ eher an Klamauk denken lässt, geht es dem Biologen Frank Nischk um die bedrohte Insektenwelt und deren oftmals im Verborgenen schlummernde Schönheit. Die über alle Seiten des Buches verteilten Sechsfüßer wie auch die über einen QR-Code eingefügten Klangbeispiele singender Grillen machen das Buch lebendig. Als Nachwuchsforscher widmete sich Nischk fast ehrfürchtig der Deutschen Schabe, spricht der eher wenig renommierten Kakerlake. In der weiteren Forschung wechselte Nischk in die Bioakustik. Hierfür begab er sich auf akustische Grillenjagd. Geradezu ehrfürchtig erkennt er im Grillenklang den Sound eines Streichinstruments. Letztlich schafft es der Autor mit seiner Bewunderung für die weithin verborgene Welt der Insekten auch beim Leser Neugierde und Interesse zu wecken. Sein Plädoyer für die Rettung der Vielfalt seiner Lieblingstiere überzeugt auf der ganzen Linie.

Frank Nischk
Die fabelhafte Welt der fiesen Tiere.
Ludwig, München 2020
ISBN: 978-3-453-28114-1
Preis: 20 Euro





Die Fischotter im Tiergarten sind gute Botschafter ihrer Art. Besucher finden die kleinen Nager im Aquapark.

Verspielter Räuber

Fischotter galten in Deutschland als ausgestorben und kehren erst nach und nach zurück

Man muss ein bisschen Glück haben, um sie in ihrem Gehege zu sehen. Aber wenn sie sich zeigen, bezaubern sie die Besucher. Sie keckern, murren, pfeifen und balgen miteinander, jagen sich im Spiel durch die Anlage und fressen ungeniert schmatzend ihre Fischmahlzeit. Otter sind extrem verspielt, sagt Helmut Mägdefrau, Kurator im Zoo am Schmausenbuck. „Es ist eine Freude, ihnen zuzusehen.“

Die Tierart war ursprünglich mit Ausnahme von Island und den Mittelmeerinseln in ganz Europa verbreitet. Heute sind Fischotter sehr selten und streng geschützt. In Bayern leben laut Schätzungen maximal 250 Individuen.

Doch selbst über diese bescheidene Zahl sind Naturschützer glücklich:

Denn in den 1990er Jahren galt die Art in Deutschland als fast ausgerottet. Die Tiere waren über Jahrhunderte gnadenlos gejagt worden. Der Staat zahlte sogar Prämien für jedes erlegte Tier. Auch sein wertvoller, dichter Pelz machte den Otter zu einer begehrten Beute.

Unter anderem im Bayerischen Wald und an der deutsch-tschechischen Grenze haben zum Glück kleine Restbestände diese gnadenlose Hatz überlebt. Und langsam hat sich die Marderart im Freistaat – dank der Einführung einer ganzjährigen Schonzeit – wieder ausgebreitet. Auch das Bemühen, die Wasserqualität in den heimischen Flüssen, Bächen und Seen zu verbessern sowie Maßnahmen zur Renaturierung begradigter oder betonierter Gewässer hat zur Vermehrung

beigetragen. Jetzt ist der Fischotter wieder da und schon regt sich Ärger bei Fischereivereinen und Teichbesitzern. In Österreich und vereinzelt auch hierzulande wird schon nach einer Aufhebung der Schonzeit gerufen.

Tim, der Fischotter im Nürnberger Tiergarten, wurde 2007 als Wildtier in Tschechien geboren. Als seine Mutter überfahren wurde, kam der gerade einmal vier Wochen alte Winzling in eine Auffangstation, wo er mit der Hand aufgezogen wurde. In Nürnberg bekam er ein endgültiges Zuhause. Hier hat er mit seiner Partnerin schon mehrere Jungtiere gezeugt. Der Nachwuchs wurde ausgewildert oder ging in Zoos.

Nach dem Tod seines ersten Weibchens hat Tim jetzt mit Paulinchen,

die vom Otter-Zentrum Hankensbüttel kam, eine neue Partnerin bekommen. Paulinchen hat dort erfolgreich Junge aufgezogen. Laut Erhaltungszuchtprogramm für Fischotter passen Tim und Paulinchen genetisch bestens zueinander. Und sie harmonieren auch sonst sehr gut. Im Tiergarten hofft man auf Nachwuchs.

Bei Fischottern handelt es sich nach dem Dachs um die zweitgrößte Marderart in Mitteleuropa. Sie leben in ausgedehnten Revieren mit rund 20 Kilometern Uferlänge und können sehr lange unter Wasser bleiben. Normale Tauchgänge dauern bis zu zwei Minuten, aber auch acht Minuten wurden schon beobachtet. Sie fressen Fische, Krebse, Amphibien, Insekten und Muscheln.

Dass Fischotter große Strecken zurücklegen, zeigt ein Vorfall aus der Nürnberger Innenstadt. Auf Höhe der Naturhistorischen Gesellschaft (NHG) war vor einigen Jahren ein Exemplar auf dem Altstadtring von einem Auto überfahren worden. Es war wohl auf der Suche nach einem neuen Revier über die Pegnitz gekommen. Die Tiere schwimmen nur unter Brücken durch, wenn es dort einen Uferstreifen gibt. Fehlt dieser, wie auf Höhe der NHG, nehmen sie notfalls auch den gefährlichen Weg über Straßen.

Tim und Paulinchen fungieren als „Botschafter“, sagt Tiergarten-Revierleiter Torsten Krist. Die sympathischen Tiere werben nicht nur für den Erhalt der Fischotter-Bestände, sondern auch anderer bedrohter Arten sowie der Gewässer in Bayern. Während der täglichen Fütterung um 14.15 Uhr informieren die Pfleger über ihre Lebensweise. „Wenn wir die Bevölkerung für Wiederansiedlungsprojekte begeistern und gewinnen, profitieren auch Wasservögel, Flusskrebse und Amphibien“, betont Krist.

Um Fischzüchter mit dem tierischen Konkurrenten zu versöhnen, gibt es in Bayern einen Fischotter-Managementplan. Er sieht die Förderung von Präventionsmaßnahmen vor, wie den Bau von Zäunen um bewirtschaftete Teiche, sowie Entschädigungszahlungen, wenn der Otter nachweislich größeren Schaden angerichtet hat. Langfristig ist für das Überleben der Art eine Vernetzung der Lebensräume in Spanien, Frankreich, Tschechien und Polen wichtig, damit der genetische Austausch gewährleistet ist. Dabei spielt die Population in Süddeutschland eine wichtige Rolle.

Experten setzen ihre Hoffnung darauf, dass sich der bayerische Bestand nach Westen ausdehnt und Verbreitungslücken geschlossen werden. Vielleicht werden auch Tim und Paulinchen ihren Beitrag leisten. Wenn sie Jungtiere bekommen, könnten diese später ausgewildert werden. Denn spätestens nach zwei Jahren müssen sie zuhause ausziehen. „Sonst“, so Mägdefrau, „fliegen die Fetzen.“

Text: Alexandra Voigt
Foto: Michael Matejka

Mit dem Klimawandel kommen neue Insekten

Andere Arten von Wanzen, Bienen und Käfern als früher besiedeln inzwischen den Schmausenbuck

Die Folgen des Klimawandels spürt auch der Tiergarten: Bäume sterben, der Insektenbestand verändert sich. Seit langem beschäftigt das Baumsterben Forstwirte und Naturschützer. „Das passiert bei uns im Tiergarten Nürnberg genauso wie draußen“, sagt der stellvertretende Zoologische Leiter Jörg Beckmann. Vor allem Trockenheit, Forstschädlinge und zahlreiche Stürme setzten den Bäumen zu. Während die einen sterben, blühen die anderen richtig auf: Totholz und geschwächte Bäume im Wald bieten nahezu perfekte Brutbedingungen für viele Insekten, zum Beispiel für diverse Bock- und Borkenkäferarten. Dadurch steigt die reine Biomasse an Insekten kurzfristig an. Dem Insektensterben an sich wirkt dies aber nicht entgegen.

Durch den Klimawandel werden manche Insektenarten seltener werden. Dafür kommen andere dazu, die früher ausschließlich in südlichen Regionen zu Hause waren. Ein Beispiel dafür ist die blaue Holzbiene, die einer Hummel ähnelt. Ihr auffälligstes Merkmal sind ihre blau schimmernden Flügel. Auch sie fühlt sich im Totholz wohl. Bis vor einigen Jahrzehnten lebte die Blaue Holzbiene vor allem in Südeuropa. In Deutschland kam sie allenfalls in der klimatisch milden Oberrheinebene vor. Inzwischen ist sie auch in Bayern, Hessen, Ost- und Norddeutschland keine Seltenheit mehr. Doch auch Schädlinge werden in unseren Breiten heimisch -

darunter der ebenfalls eingeschleppte Asiatische Laubholzbockkäfer. Beheimatet war er ursprünglich in Asien, inzwischen kommt der Holzschädling immer öfter auch in Europa vor.

„Es wird streng darauf geachtet, dass seine Ausbreitung eingedämmt wird“, sagt Jörg Beckmann. Wälder, in denen er sich festgesetzt hat, würden rigoros gerodet, um den gefräßigen Käfer zu stoppen. Im Nürnberger Tiergarten wurde der Laubholzbockkäfer bisher nicht gesichtet. Ein weiteres Beispiel für eine „neue Art“ jedoch schon, die Amerikanische Kiefernwanze. Jörg Beckmann vermutet,

dass einige Exemplare mit Frachtfliegern von Amerika nach Europa kamen und sich hier vermehrt haben. Um den Winter zu überstehen, verkriechen sie sich gerne in beheizten Gebäuden. Auch in Beckmanns Büro im Verwaltungsgelände des Tiergartens krabbeln die Wanzen herum. „Bisher wurden sie in Deutschland nicht als Schädlinge wahrgenommen, in Nordamerika, ihrer ursprünglichen Heimat, jedoch schon“, sagt er. Die Kiefernwanze sauge gerne an den Zapfen von Kiefern – einer der häufigsten Baumarten in Nürnberg. Ein „Mosaik aus verschiedenen Lebensräu-

men“ sei der Tiergarten, sagt Beckmann. Unterschiedliche Bäume und Sträucher sind auf dem Areal zu finden, Totholz, Wiesen, Gewässer. Solche strukturreichen Landschaften sind ökologisch oft sehr wertvoll und bieten verschiedenen Arten Raum zum Leben. Für Wildbienen und Laufkäfer gibt es im Tiergarten eine Sanddüne. Schon seit Jahren ist der Zoo darauf bedacht, die Situation der Insekten ins Bewusstsein der Menschen zu rücken – zum Beispiel mit der Mistkäferhaltung im Wüstenhaus. Sie macht darauf aufmerksam, welche wichtige Rolle die Käfer für die Natur spielen.

Die Bemühungen des Tiergartens um Artenvielfalt scheinen sich auszuzahlen: Immer wieder werden auf dem Areal neue Insekten- und Spinnenarten entdeckt. „Insgesamt wurden auf dem Tiergartengelände über 3.000 Insektenarten nachgewiesen“, sagt Helmut Mägdefrau, Tiergartenvizedirektor. „Aber wir werden in den nächsten zehn bis 20 Jahren eine Verschiebung erleben.“ In welche Richtung diese Verschiebung geht, könne derzeit niemand vorhersehen.

Text: Philipp Demling
Fotos: Michael Matejka



Borkenkäfer vermehren sich derzeit rasant, dem Insektensterben an sich wirkt dies aber nicht entgegen.



Jörg Beckmann neben einer abgestorbenen Fichte im Tiergarten, vielen Arten dient sie jetzt als Lebensraum.

Die Vorratskammer muss voll sein

Futtermeister Gerd Schlieper sorgt dafür, dass alle Tiere satt werden – vieles stammt aus der Region und aus eigenem Anbau

Gerd Schlieper muss regelmäßig 6.414 hungrige Mäuler stopfen. „Das ist kein Hexenwerk“, meint der Futtermeister im Tiergarten Nürnberg. Damit hat er sicher recht. Denn der Landwirt ist ein kühler Rechner und ein erfahrener Logistiker. Seit Sommer 2012 sorgt der Chefeinkäufer dafür, dass die Tröge in den Gehegen immer gut gefüllt sind. Dabei greift er auf Ware zurück, die er aus ganz unterschiedlichen Quellen bezieht. Schlieper ist stolz darauf, dass der Tiergarten über eine eigene Futterproduktion im Gut Mittelbüg verfügt und dadurch sehr nachhaltig wirtschaftet.

Vor allem frisches Gras stammt aus dem nur sieben Kilometer entfernten, landwirtschaftlichen Betrieb der Stadt Nürnberg. Es war ein Glücksfall, dass dieses früher ganz unterschiedlich genutzte Anwesen bereits vor Jahrzehnten dem Tiergarten zugeschlagen wurde. Schlieper und sein Team planen langfristig und verfügen damit über regelmäßigen Nachschub.

Das ist wichtig, denn manche Bewohner des Tiergartens sind absolute Feinschmecker und verschmähen das Gras, wenn es nicht die richtige Konsistenz hat. Das kann passieren, wenn das Futter einen zu langen Transportweg hat. Bei 90 Prozent des gesamten Volumens an Heu für die Fütterung im Tiergarten ist das nicht der Fall: Es stammt aus eigenem Anbau. Die Landwirtschaft in Mittelbüg ist „Bio“ zertifiziert und somit von hoher Qualität. Bei der Weltleitmesse „Biofach“ im Februar 2020 war der Tiergarten offizieller Botschafter der „Bio-stadt Nürnberg“. An einem größeren Stand wurde den Besuchern die Bewirtschaftung vorgestellt. „Viele in Nürnberg wissen gar nicht, dass wir hier ein Vorzeigebetrieb sind“, vermutet der Futtermeister.

Selbst der Kot wird wiederverwendet

Sogar die Hinterlassenschaften der Tiere werden genutzt, indem das Stroh aus den Ställen in Mittelbüg kompostiert und zur Düngung eingesetzt wird. Auf diese Weise schließt sich der Kreislauf der Nährstoffe. Natürlich schlägt es sich auch auf der Kostenseite positiv nieder, wenn 40 Tonnen Runkelrüben, zehn Tonnen Weizen, 7,5 Tonnen Grünmais und drei Tonnen Hafer – um nur die größten Posten zu nennen – dort selbst angebaut werden.

Da Nürnberg bekanntlich nicht am Meer liegt, aber etliche Bewohner am Schmausenbuck leben, die gerne und regelmäßig Fisch fressen, muss Schlieper jede Menge davon einkaufen.



Gerd Schlieper kauft größere Mengen an Grünfutter, wie den Endiviansalat, am liebsten aus der näheren Umgebung.

Dabei stellt er ganz besondere Ansprüche. Die Fische müssen mager sein. Er weiß genau, wann die Fänge aus welchen Fanggründen entsprechend ausfallen und kauft dann im Voraus gleich große Mengen ein. 70 bis 90 Tonnen Fisch sind es im Durchschnitt pro Jahr. Wegen der Delphin- und Seelöwenhaltung hat Nürnberg einen hohen Bedarf.

Die gefrorenen Fische lagern beim Händler auf Abruf. Zurzeit wird eine neue Futterhalle gebaut und damit die Lagerfläche deutlich vergrößert. Das freut den Futtermeister, denn dadurch wird er flexibler. Wenn er mal ein bis zwei Tonnen Fisch zu viel eingekauft hat, „verkaufe ich es weiter“, sagt er. Schwieriger sei es, wenn er zu wenig geordert hat. Aber gehungert hat deswegen noch kein Tier.

Manchmal geht es auch schlicht um eine Extraportion. Giraffen lieben beispielsweise getrocknete Himbeerblätter. Die besorgt Schlieper ebenso selbstverständlich wie spezielle Leckerli für die Affen, die es in der Schweiz gibt.

Das gilt auch für exotische Sachen wie Kolibrinektar. Den findet Schlieper in Holland. Häufig werden die Futtersorten gemischt, um den Bedürfnissen der Tiere gerecht zu werden.

Wer welches Nahrungsmittel erhält, das legt Tierärztin Katrin Baumgartner zusammen mit den Revierleitern fest. Regelmäßig werden die Futterlisten überprüft und angepasst. Als Richtschnur gilt ein Bodyscoring, das in Zusammenarbeit mit dem Lehrstuhl für Tiermedizin in Zürich überwacht wird. Die Durchschnittswerte seien „gut geeignet, die Tiere weder mit Übergewicht noch unterernährt zu halten“, bekräftigt die Tierärztin.

Ein Raubtier muss sich vollfressen können

Natürlich kennt sie noch andere Indikatoren für eine zu gute Ernährung. Bei den Huftieren setzt sich Fett zum Beispiel im Mähnenkamm ab. Egal, ob Esel, Zebras oder Pferde: Wer in der

Herde wie viel frisst, ist schwer zu kontrollieren. „Sie grasen, grasen, grasen“, verdeutlicht Baumgartner. Auch ein Raubtier muss sich vollfressen können. Aber dafür gibt es zwei Mal in der Woche gar kein Futter.

Manchmal wächst ein besonderer Leckerbissen gleich um die Ecke, wie etwa Akazienäste. Die Bäume befinden sich in dem Gebiet des Reichswalds, für das der Tiergarten zuständig ist. Daher kommt es vor, dass manchmal ganze Baumkronen in den Gehegen landen. Sehr zur Freude der Besucher. Sie fotografieren gerne während der Fütterung und wissen ein ungewöhnliches Motiv zu schätzen. Das kann der stellvertretende Direktor Helmut Mägdefrau verstehen. Dennoch wolle man sich ein Stück von den festen Fütterungszeiten verabschieden, sagt er. Bei den Menschenaffen hat der Tiergarten schon in den 1980er Jahren umgestellt und bei den Raubtieren sollte es ebenso sein.

Zur Versorgung der Tiere tragen die Besucher übrigens immer weniger mit

Naturalien bei. Die Säcke mit getrocknetem Brot hat der Tiergarten seit längerem vom Eingang verbannt, weil die Gefahr des Schimmels zu groß ist. Auch die abgegebenen Christbäume rund um Weihnachten sind mehr Spielzeug als Futter. Hierfür eignen sich vielmehr Pellets, die häufig mit Mineralstoffen angereichert sind. Futtermeister Schlieper bezieht diese bevorzugt von einem kleineren Betrieb in Emskirchen. Er geht wegen der kurzen Transportwege gerne in der Umgebung auf die Suche nach Nahrung für seine Schützlinge.

Wenn der Tiergarten einen größeren Teil der benötigten Futtermengen in der Region einkauft, ist das nicht nur für die Ökobilanz gut, sondern macht sich auch positiv im Budget bemerkbar. Schließlich ist es den Tieren egal, ob das Obst so aussieht wie in der Werbung. Ihnen schmeckt eine krumme Möhre oder ein kleiner Apfel ebenso.

Text: Petra Nossek-Bock
Fotos: Tilmann Grewe



Bei dem Gemüse zum Verfüttern handelt es sich oft um zweite Wahl. Fische werden in Blöcken als Tiefkühlware eingelagert. Für Fleisch gibt es verschiedene Bezugsquellen.



Brillenbären, Elefanten, Nilpferde und Iberische Wölfe zieren die Ahnengalerie des Tiergartens. Giraffen, Seekühe, Fischkatzen, Mistkäfer, Paviane und Bartgeier verdeutlichen ein modernes Zoomanagement.

Wer geht, wer bleibt, wer kommt? Welche Tiere werden ausgewählt?

Über die Zusammensetzung des Bestands entscheiden viele Kriterien – heute werden andere Arten berücksichtigt als vor 50 Jahren. Das europäische Erhaltungszuchtprogramm ist ein wesentlicher Faktor – das Publikum würde häufig für andere Tiere plädieren. Durch veränderte Ansprüche an Größe und Ausgestaltung der Gehege sind frühere Bewohner nicht mehr so einfach wieder anzusiedeln.

Welche Tiere erwarten Zoo-Besucher in Nürnberg – und welche passen zur Idee des Tiergartens? Wieso sitzen Bartgeier in einem Gehege, in dem zuvor ein Braunbär gelebt hat? Weshalb sind Elefanten vorerst kein Thema in Nürnberg? Auch Wölfe, Nilpferde oder Brillenbären sind passé, während Pillendreher, Streifenwiesel oder Kronenmakis Einziger halten. Lläuft das Besucherinteresse dem Interesse des Zoos für Arterhalt und Forschung vielleicht sogar entgegen?

Tiergartendirektor Dag Encke atmet tief durch. Ein Riesenthema! Und permanent aktuell. „Wir müssen uns fragen, was wollen wir den Menschen geben? Kann ich sie überraschen? Können wir Tiere gut halten, auch in ethischer Hinsicht begründen, warum wir sie halten und welches Ziel wir verfolgen? Nützt das den Tieren? Wissen wir genug über sie, und wie soll sich die Population entwickeln? Wir müssen hier länderübergreifend denken!“

Ein entscheidender Punkt sei, dass man über Tiere aus anderen Kontinen-

ten – ob Delphine oder Elefanten – hierzulande Menschen für Themen erreiche, die beispielsweise in Afrika von Belang sind. „Kein Mensch würde sich für Elefanten interessieren, wenn sie durch ihre Präsenz nicht auch Teil unserer Kultur geworden wären; denn die Empathie für Lebewesen sinkt mit dem physischen Abstand.“

Kleine Tiere haben riesige Wirkung

2008 analysierte man in Nürnberg den Tierbestand. Das Ergebnis überraschte: „Wir erkannten, dass wir einen enormen Überhang an Großtieren haben und ganze Tier-Klassen fast nicht repräsentieren: Vögel, Reptilien, Amphibien und Insekten. Also haben wir die Schwerpunkte gezielt auf kleinere Tiere verlagert, die in ihrer ökologischen Wirkung aber als Riesen zu bezeichnen sind.“

Der Tannenhäher etwa spielt für die Ausbreitung der Zirbelkiefer in den Schutzwäldern der Schweiz eine große Rolle. Oder die Schmetter-

linge im Manati-Haus: Sie sind als Bestäuber in den Tropen essentiell. Doch wie attraktiv sind sie etwa gegenüber Nilpferd oder Braunbär?

Dag Encke überlegt keine Sekunde. „Wenn man gut ist, kann man jedes Tier attraktiv präsentieren. Das Letzte, woran ich bei Bestandsänderungen denke, ist, ob sie für die Besucher attraktiv sind. Denn es liegt an uns, Tiere attraktiv zu präsentieren.“ Zudem sei Nürnberg „an Großtieren kaum zu übertreffen“, betont der Zoochef. Kamele, Tiger, Löwen, Menschenaffen, Panzernashörner, mehrere Großrinderarten, Delphine, Manatis, Giraffen, Malaiische Tapire, je zwei Zebra- und Wildesel-Arten...

„Doch es ist wie im Museum“, meint Encke schmunzelnd. „Wann bin ich bedeutend? Wenn ich einen Picasso habe! Und der Elefant ist eben ein Picasso, wie auch Delphin, Menschenaffe oder Eisbär. Geht es um den Ruf, sollte man schon einen Picasso haben – damit wird die Erwartungshaltung der Besucher scheinbar erfüllt. Doch eigentlich ist der Picasso nur ein Schlüsselreiz.“

Die Beweggründe und Entscheidungskriterien für tierische Ein- und Auszüge am Schmausenbuck sind äußerst vielschichtig und als Kurzinformation für Besucher kaum zu transportieren. „Es wäre zu einfach zu sagen, man hätte etwa die Elefanten nur abgeschafft, weil das Haus zu klein geworden war“, verdeutlicht Encke.

Forschung für die freie Wildbahn

„Haben wir ein Zuchtprogramm für Afrikanische Elefanten, ist das für sich gesehen noch kein Beitrag für die Wildpopulation, da diese im südlichen Afrika noch gesichert ist. Doch konnten wir mit diesen Elefanten so viel Forschung betreiben, dass wir mit den Methoden, die in Zoos entwickelt wurden, in die freie Wildbahn gehen können; beispielsweise bei Krankheitsbekämpfung, Transport, Narkotisierung, Befruchtung. So können wir etwa genetisches Material vom Bullen zur Kuh bringen, ohne die Tiere transportieren zu müssen.“

Will man im Zoo etwas Spezifisches mit Erinnerungswert präsentieren, braucht man Überraschungseffekte. Käfer etwa: „Es gibt keinen Zoo, der Pillendreher züchtet. Niemand weiß, wie man sie gezielt vermehren kann, das wollen wir hier herausfinden. Für dieses rein fachliche Ziel werden die Käfer aber so ungewöhnlich präsentiert, dass sie plötzlich zu einem Alleinstellungsmerkmal unseres Zoos werden.“

Oder Bartgeier: „Sie waren hier immer ein Schwerpunkt – die Zucht ist hoch erfolgreich. Ich weiß nicht, wie viele Tiere wir nach Süd-Spanien, in den Alpenraum und Korsika ausgewildert haben. Wir konnten Bestände stabilisieren! So etwas macht einfach Freude.“ Oder Fischkatzen...

Für ihren Einzug ins einstige Brillenbärgehege gab es einen ganz banalen, doch essentiellen Grund: „Bei einer Fortführung der Großbärenhaltung hätten wir komplett neu denken und bauen müssen, denn sie ist ähnlich anspruchsvoll wie die Menschenaffen-

haltung“, erläutert der 54-Jährige. „Wir mussten das Gehege also erst mal sinnvoll füllen. Und angeblich soll es nun eine der besten Fischkatzenanlagen sein, die es gibt.“

Aus einem ähnlichen Grund wurden die Berberaffen mit den Gorillas vergesellschaftet: In das für sie nicht erweiterbare und damit untaugliche Gehege (heute Mittelmeer) zogen Ziesel und Reptilien ein.

Mitentscheidend ist die Landschaft

Eine weitere Facette bei Neubelegungen bilden die Zielsetzungen der EU-Zoovereinigung für die Weltpopulationen bestimmter Arten. „Diese Ziele basieren auf einer Analyse der Zoo-Populationen. Vom Prinzip her nimmt man eventuell eine andere Tierart als ursprünglich gewünscht, die sich unter den gleichen Haltungsbedingungen wohlfühlt, weil deren Gesamt-Population langfristig wachsen muss, um stabil zu werden, während die Po-

pulation der ursprünglich gewünschten Art schrumpfen sollte, um Platz für eine weitere Art freizugeben.“

So gab man im Nürnberger Tiergarten die Mayotte-Makis ab, die sich in einer genetischen Studie als Hybride und nicht als Unterart entpuppten. „Stattdessen haben wir nun Kronenmakis, entsprechend dem Bedarf für Lemuren im Europäischen Raum.“ Strategien, die entscheidend sein können – und die Bedeutung der Zoos auf eine ganz andere Ebene heben. „Die heute in den Zoos befindlichen Kattas, auch sie gehören zur Gruppe der Lemuren, werden weltweit die letzten sein. Wir haben einen Überschuss und wissen, dass wir die Art für Madagaskar erhalten können. In den nächsten Jahrzehnten muss aber erst wieder ein gesicherter Lebensraum geschaffen werden, bevor wir in die Auswilderung gehen.“

Mitentscheidend bei Tierbestandsüberlegungen in Nürnberg sei die Landschaft: „Ein Kleinod!“ Enckes Augen leuchten. „Auf sie baut alles auf, auch unsere Schwerpunkte: Lebensraum Wüste, Wasser und Wald. Was wir hier bauen,

muss zum Charakter des Zoos auf lange Sicht passen“, verweist er auf die – auch durch Politiker – immer wieder aufflackernde Diskussion über ein neues Elefantenhaus. „Wir haben damals vieles geprüft und uns die Entscheidung nicht leicht gemacht.“

Weltweiter Austausch von Tieren

Encke lässt sich in die Sessellehne zurückfallen – und stellt klar: „Wir sehen unseren Tierbestand als Teil von Populationen, die es weltweit aufzubauen gilt.“ Dazu gehört auch, dass Tiere nach der Empfehlung von Experten zum Zweck der Vermehrung in andere Zoos reisen, Eisbären etwa. „Manche tun das auch mit Freuden“, sagt Encke lachend. „Eisbär ‚Felix‘ ist begeistert in jede Kiste gerannt.“

Text: Anabel Schaffer
Fotos: Uwe Niklas (4),
Tilmann Grewe (2), TGN
Montage: Yannick Scharf

Vom Tier zum Lebensraum

Mit einzelnen Tierarten können weder Zoos noch Naturschutzverbände die Artenvielfalt retten. Würden früher einzelne Tiere oder Tierarten gezeigt, versuchten die Zoos schon vor Jahrzehnten durch Vergesellschaftung verschiedene Tierarten gemeinsam zu halten. Und seit etwa zehn Jahren gestaltet der Tiergarten Nürnberg wenn möglich neue Tiergehege nach dem Vorbild von Lebensräumen.

Nachdem die Nilpferde ausgezogen waren, kam in das heutige Wüstenhaus eine Tropenhalle mit einer beachtlichen Tiervielfalt. Das Sandsteingebäude vertrug jedoch die Feuchtigkeit nicht. In dem nun als Wüstenterrarium genutzten Bau bewegen sich die Besucher zwischen vielen Tierarten. Das sind Säugetiere wie Kurzohr-Rüsselspringer und Fette Sandratte, drei Vogel- und sieben Reptilienarten, darunter Agamen oder Hardune, und insgesamt vier Käferarten. Die bekanntesten Käfer sind die Skarabäen oder auch Mistkäfer genannt.

Auch im Mittelmeer zog 2010 mit den Berberaffen eine Tierart aus und eine Vielzahl neuer Tierarten ein. Das sind etwa Ziesel, drei Schildkrötenarten, eine Echsenart namens Scheltopusik und Perleidechsen. Im 2011 eröffneten Manatihaus leben gar 55 Tierarten zusammen unter einem Dach. Darunter sind Seekühe, Affen oder Fledermäuse wie auch Vögel – drei Entenarten, Tauben, Organisten, Naschvögel oder Tangare – und Reptilien wie Leguane, Geckos, Schildkröten und Anolis. Im Wasser tummeln sich vier Fischarten und in der Luft schweben Falter aus 15 bis 30 Schmetterlingsarten.

In der Bartgeieviervoliere am Standort der früheren Braunbärenanlage finden sich die neben Bartgeiern auch Steinhühner, Tannenhäher oder Alpenkrähen und Steppenmurmeltiere. Außerdem nutzen viele heimische Tierarten die Anlage mit der Anmutung eines eurasischen Gebirgsraums.

Text: Nicola A. Mögel



Seehunde sind durch eine gefährliche Viruserkrankung bedroht. Soll der Mensch ihnen bei der Bekämpfung aktiv zur Seite stehen?

Virenschutz für alle Seehunde

Nach gründlicher Abwägung impfen Wissenschaftler Robbenbestände, um der Gefahr einer Epidemie vorzubeugen

Der Begriff Wildtiermanagement ist ein Widerspruch in sich. Entweder lebt ein Tier in der Wildnis, wo es nur den Gesetzen der Natur gehorcht, oder es wird von einem Manager – das ist der Verwalter eines ökonomisch ausgerichteten Unternehmens – in seinem Dasein eingeschränkt. Zootiere sind keine Haustiere, sondern Wildtiere, deren Körperbau, Physiologie und Verhalten so weit wie möglich erhalten bleiben soll, damit man sie bei Bedarf auswildern kann.

Wenn ein Zoomitarbeiter ein Gehege einrichtet, Futter zusammenstellt, den Tagesrhythmus bestimmt und für eine stressfreie Gruppenstruktur sorgt, indem er zum Beispiel überzählige Männchen tötet, dann managt er diese Tierart aufs Äußerste. Und niemand wird bestreiten, dass bei der Frage, welche Tierarten im Zoo wie präsentiert werden, auch wirtschaftliche Überlegungen eine Rolle spielen.

Noch bedeutsamer wird der ökonomische Aspekt in der Forstwirtschaft. Die Tierwelt des heimischen Wirt-

schaftswaldes wird in hohem Maße vom Menschen reguliert. Dies betrifft nicht nur Rehe und Hirsche, die ein Förster über den Winter füttert, durch Zäune von Jungbäumen fernhält und zuletzt nach festgeschriebenen Regeln abschießt.

Jeder Baum, der ins Sägewerk abtransportiert wird, fehlt unzähligen Insektenarten, Vögeln und Fledermäusen als Lebensraum und Nahrungslieferant. An dem geringen Anteil von Totholz lässt sich leicht ablesen, wie weit der Forst von einem naturnahen Wald oder einem echten Urwald entfernt ist.

Waldbesitzer und Förster waren schon immer Wildtiermanager, der Begriff wurde aber erst in jüngster Zeit mit dem Auftreten längst ausgerotteter Tierarten populär. In Bayern entwickelt die Arbeitsgruppe „Große Beutegreifer“ Managementpläne für Luchs, Wolf und Bär. Ein Ausgleichsfonds entschädigt Landwirte, deren Nutztiere gerissen oder verletzt werden.

Ein Beispiel für erfolgreiches Wildtiermanagement ist die Tollwut-Schutz-

impfung für Füchse. Von 1983 bis 2008 wurden in Deutschland Köder mit dem Impfstoff gegen Tollwutviren ausgelegt. Seither gilt Deutschland offiziell als „tollwutfrei“. Die Infektionskrankheit, die meist durch einen Biss übertragen wird, endet für Mensch und Tier in der Regel tödlich. Zwar können alle Säugetiere und sogar Vögel erkranken, doch die größte Gefahr für den Menschen geht vom Haushund aus, der von einem infizierten Fuchs gebissen wurde. Die Bestandsregulierung und Impfung der Füchse diente in erster Linie dem Schutz des Menschen.

Drastischer Rückgang vieler Tierarten

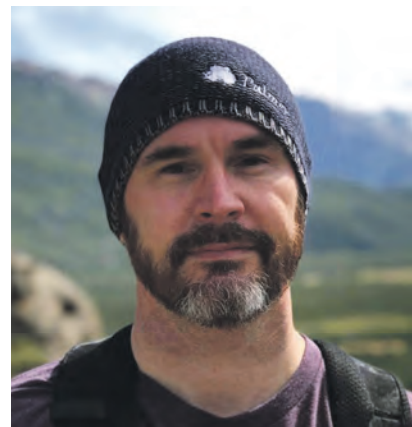
Wildtiermanagement war und ist überall dort gängige Praxis, wo Wildtiere gehalten oder genutzt werden oder mit dem Menschen im Interessenskonflikt stehen. Und natürlich gibt es einige Beispiele von Tierarten, denen aus ethischen Gründen und ohne ein ökonomisches Interesse geholfen wurde, weil sie

kurz vor dem Aussterben standen. Für alle anderen Wildtiere galt lange Zeit das ungeschriebene Gesetz der Tierfilmer: „Nicht anfassen, nicht eingreifen!“ Doch langsam wird uns bewusst, dass wir bereits im Anthropozän leben, dem vom Menschen beeinflussten Erdzeitalter. Umweltverschmutzung, Lebensraumverlust und Klimawandel führen immer schneller zu einem dramatischen Rückgang von immer mehr Tierarten.

Sollte der Mensch, der für diesen Rückgang verantwortlich ist, dazu übergehen, bedrohte Spezies in freier Wildbahn zu managen? Prophylaktisch? Indem er etwa einen Meeressäuger gegen einen gefährlichen Virus impft, obwohl die Krankheit bei dieser Tierart noch gar nicht ausgebrochen ist? Charles Littnan, Leiter des Hawaiian Monk Seal Research Program (HMSRP), eines Instituts zur Erforschung der Hawaii-Mönchsrobbe, hatte diese Option bereits in Erwägung gezogen, als 2010 ein Longman-Schnabelwal auf der hawaiianischen Insel Maui strandete, der mit einem Virus infiziert war.

Littnan wusste, dass dieses Virus in der Arktis, im Atlantik, dem Mittelmeer und dem Nordpazifik schon Zehntausende Robben und Delphine getötet hatte. Sein Auftreten im Zentralpazifik stellte eine unmittelbare Gefahr für die letzten etwa 1400 Hawaii-Mönchsrobbe dar, von denen nur sieben in Menschenobhut leben. Denn die Robben mit dem schönen Namen *Neomachus schauinslandi* hatten noch keinen Kontakt mit dem Morbillivirus und folglich keine Immunabwehr. Ihre geringe genetische Diversität machte sie außerdem besonders anfällig für eine tödliche Epidemie. Doch Littnan wusste auch, dass er von den amerikanischen Behörden niemals die Genehmigung bekommen würde, die Tiere aktiv zu impfen. Denn dies hätte bedeutet, einen abgeschwächten Krankheitserreger als Lebendimpfstoff in die „unberührte Natur“ einzubringen.

Das Dilemma konnte nur mit molekulargenetischen Methoden gelöst werden. Mit der Gentechnik lassen sich „rekombinante Impfstoffe“ herstellen, die im Körper eine Immunabwehr auslösen,



Charles Littnan hat ein Programm zur Impfung von Robben durchgesetzt.

obwohl das Virus gar nicht aktiv ist.

So gelang es einem Team aus amerikanischen Tierärzten einen für Frettchen entwickelten Totimpfstoff gegen Morbilliviren an fünf Seehunden zu testen, die im SeaWorld-Park in San Diego gehalten wurden. Der Versuch war erfolgreich und wurde 2013 veröffentlicht. Er zeigt, wie wichtig es ist, Tiere in Menschenobhut veterinärmedizinisch zu erforschen, um ihren Verwandten im Freiland helfen zu können.

Gut die Hälfte der Population erreicht

Charles Littnan begann 2016 mit der Impfung von Hawaii-Mönchsrobbe an ihren Liegeplätzen. Stand Februar 2020 hat das Team aus Veterinären, Zoo-Mitarbeitern und Dutzenden von saisonalen Freilandforschern bereits 764 der circa 1.400 Tiere zählenden Gesamtpopulation geimpft.

Die Kosten belaufen sich auf 30 US-Dollar pro Tier. „Wir haben wahrscheinlich bei einigen Teilpopulationen 60 bis 90 Prozent der Tiere geimpft und damit in vielen Teilen des Verbreitungsgebietes eine Immunität gegen das Virus erreicht“, erklärt Littnan. Das Impfprojekt sei das erste an einer Wildtierpopulation mariner Säugetiere weltweit.

Text und Foto: Mathias Orgeldinger
Weitere Fotos: HMSRP, NOAA



Stacie Robinson impft eine schlafende Hawaii-Mönchsrobbe am Strand.

Eine stimmungsvolle Melange

Im Wiener Zoo Schönbrunn trifft das Ambiente der längst vergangenen Kaiserzeit auf Publikumsliebhaber wie den Großen Panda

Yang Yang ist der Star des Tiergartens Schönbrunn: Große Pandas sind selten in Zoos. In Deutschland gibt es sie nur in Berlin, in Europa lediglich in acht weiteren Zoos. „Für uns ist das etwas ganz Besonderes“, sagt Zoopädagogin Martina Heiderer. „In der Wildbahn leben überhaupt nur noch 1864 Exemplare.“

Auch der Tiergarten selbst ist besonders: der älteste noch bestehende Zoo der Welt. Franz I. Stephan, Kaiser des Heiligen Römischen Reiches, hatte ihn 1752 gegründet. Das Gelände schließt sich an den Schlosspark Schönbrunn im Südwesten Wiens an, gemeinsam zählen sie seit 1996 zum Weltkulturerbe der UNESCO.

China leiht seine Pandas grundsätzlich nur aus. Das Zuchtprogramm ist streng, um die Art zu erhalten. Der Vertrag gilt zehn Jahre und wird nach und nach verlängert. Pandabärin Yang Yang ist seit 2003 in Schönbrunn. Ihr Name bedeutet Sonnenschein. „Sie ist unsere Supermama“, erzählt Heiderer. 2007 kommt Yang Yang's erstes Kind zur Welt: Fu Long, Glücklicher Drache.

Regelmäßige Treffen der Panda-Experten

Er ist das erste auf natürlichem Wege gezeugte Panda-Junge in Europa. Es folgen je drei Jahre später Fu Hu, Fu Bao und 2016 dann die Sensation Fu Feng und Fu Ban – Panda-Zwillinge. „Als erste Pandamama in Menschenobhut hat sie es geschafft, ganz alleine Zwillinge großzuziehen“, sagt Heiderer. „Wir haben uns nicht eingemischt.“

Wenn der Nachwuchs zwei Jahre alt ist und sich auch in der Natur von der Mutter entwöhnen würde, kommen die Pandas zurück nach China – also steht es im Vertrag. Wien beteiligt sich finanziell an den Schutzmaßnahmen im natürlichen Lebensraum der Pandas. Außerdem gibt es regelmäßige Treffen unter den Kollegen aller beteiligten Zoos, um Wissen und Erfahrungen auszutauschen.

TIERGARTEN ANDERSWO

Martina Heiderer arbeitet seit 17 Jahren im Tiergarten Schönbrunn, schon als Studentin hat sie Besuchergruppen geführt. Für ihre Doktorarbeit erforscht sie den Tagesrhythmus der Großen Pandas. Deshalb hat die Zoologin zwei gute Tipps: „Pandas fressen 16 Stunden am Tag, sie sind vormittags und nachmittags aktiv, dazwischen halten sie Siesta“, erklärt die 36-Jährige. Und: „Auch heuer könnte es wieder Panda-Nachwuchs geben.“

Zurzeit stiehlt allerdings eine andere Bärin den Pandas die Show. Finja, das Eisbärmädchen ist am 9. November zur Welt gekommen. Im Februar durfte sie das erste Mal mit Mama Nora ins Außengehege. Seitdem ist sie der Liebling der Besucher. Die dürfen mitentscheiden, wie der Nachwuchs heißen soll. Fast 21000 Vorschläge sind in nur zehn Tagen eingegangen. „Die Namen unserer Tiere sollen ihre Herkunft symbolisieren“, erklärt Heiderer.

So wie bei Elefantenweibchen Iqhwā, die 2013 in Schönbrunn geboren wurde. „Iqhwā bedeutet ‚aus dem Eis‘“, sagt Heiderer. Denn sie ist der erste Elefant der Welt, der durch künstliche Besamung mit tiefgefrorenem Spermium gezeugt worden ist. „Das ist ein großer Schritt für die Zucht, weil wir so die genetische Vielfalt enorm erhöhen können.“ Das Spermium stammt



Im historischen Kaiser-Pavillon können die Besucher eine Pause machen und die österreichische Kaffeespezialität „Wiener Melange“ trinken.

von einem Wildbullen aus Südafrika. Nur gefroren kann es unbeschadet den weiten Weg nach Europa überstehen. Sechs Elefantenkühe leben auf der Anlage in Schönbrunn. Für Heiderer gibt es noch ein ganz besonderes Datum: „Iqhwā Halbschwester Mongu ist genau am Tag meines Vorstellungsgesprächs vor 17 Jahren geboren.“

„Als ich hier angefangen habe, sah der Tiergarten noch ganz anders aus, da muss ich manchmal überlegen“, erzählt sie. Bis heute steht zur guten Orientierung der historische Kaiserpavillon im Zentrum des historischen Areals. Kaiser Franz ließ dort an Decke und Wände Tiere zeichnen, die er gerne zeigen wollte. Inzwischen ist im Pavillon ein Café. Außen herum stehen im Kreis 13 historische Tierhäuser. „Zuerst war der Zoo nur für die Kaiserfamilie und ihre Gäste zugänglich“, erzählt Heiderer. „Dann durften eine Zeit lang nur, anständig gekleidete Personen“ aus der Bevölkerung bei freiem Eintritt und nur am Sonntag rein.“ Die



Zoopädagogin Martina Heiderer

engen Bären- und Löwenkäfige von damals stehen längst leer – und unter Denkmalschutz. Man will auch zeigen, wie es einmal war. Jetzt können Kinder darin herumklettern. Für die Erwachsenen wird die Geschichte auf Schautafeln erklärt: Seit der Abschaffung der Monarchie nach dem Ersten



Weltkrieg gehört der Zoo der Republik Österreich.

Das Gelände umfasst 17 Hektar. Zum Vergleich: der Nürnberger Tiergarten ist mit 65 Hektar knapp vier Mal so groß. Jedes Jahr kommen mehr als zwei Millionen Besucher nach Schönbrunn, in Nürnberg sind es 1,2 Millionen. „Wir sind nach dem Schloss die am meisten besuchte Sehenswürdigkeit des Landes“, sagt Heiderer. Ausbaumöglichkeiten gibt es durch den angrenzenden Park allerdings keine. „Wenn wir eine Anlage ausbauen wollen, geben wir andere Arten ab oder prüfen die Möglichkeiten einer Gemeinschaftshaltung – nur so erreichen wir moderne Tierhaltung in imperialem Ambiente.“

Heute wohnen die Pandas im historischen Elefantenhaus. Die Mandschurenkraniche haben kürzlich Platz gemacht für das nächste Großprojekt: 2023 soll das neue Aquarium eröffnet werden. „Ein Zoo ohne Baustelle ist kein guter Zoo, es gibt immer etwas



zu tun“, sagt Heiderer. Zuletzt ist der Giraffepark fertig geworden. „Das war die letzte der historischen Anlagen.“ An das denkmalgeschützte Gebäude wurde eine Art Wintergarten für die drei großen Bewohner angebaut, mit Photovoltaikanlage auf dem Dach und Wärmespeicher im Boden. Künstliche Bäume leiten die warme Luft von oben nach unten.

Neue Eisbärenwelt mit tiefen Tauchbecken

„Wir wollen das Beste für unsere Tiere und für die Umwelt“, sagt die Zoologin. Davor ist 2014 die Eisbärenwelt eröffnet worden, mit einem fünf Meter tiefen Tauchbecken voll Salzwater. Bis das kleine Eisbärmädchen Finja sich da hinein traut, wird es aber wohl noch eine Weile dauern.

Text: Christina Merkel
Fotos: Tiergarten Schönbrunn, Christina Merkel (1)

WISSENSWERTES

Anfahrt: Der Haupteingang liegt nahe der U-Bahnstation Hietzing. Je einen weiteren Eingang gibt es im unteren und oberen Teil des Schlossparks. Parkplätze stehen nur wenige zur Verfügung. Adresse fürs Navigationsgerät: Seckendorff-Gudent-Weg in 1130 Wien.

Öffnungszeiten: Täglich ab 9 Uhr geöffnet, 365 Tage im Jahr, auch an Feiertagen. Von April bis September schließt der Zoo um 18.30 Uhr. Sonst je nach Jahreszeit zwischen 16.30 und 17.30 Uhr.

Eintritt: Erwachsene 21,50 Euro, Kinder bis 18 Jahre 11 Euro, unter 6 Jahren frei. Im gesamten Schlosspark, auch im Tiergarten, sind Hunde nicht erlaubt.

Das Eisbärmädchen, der junge Elefant und die Großen Pandas gehören zu den Publikumsliebhabern in Schönbrunn.

Das Leben im Zoo erklären

Nach zehn Jahren: Die Tiergartenzeitung stellt mit dieser Nummer ihr Erscheinen ein

Moderne Zoos verstehen sich als Zentren für den Artenschutz. Mit diesem Satz beginnen viele Beiträge über die heutige Form der Tierhaltungen. Dennoch verbinden nur wenige Menschen eine konkrete Vorstellung mit dem Begriff. Nicht selten wird Artenschutz mit ihrem Teilbereich der Auswilderung gleichgesetzt. Auf die meisten wirkt der Begriff einfach nur farblos.

Ein Anliegen der Tiergartenzeitung bei ihrem Start vor zehn Jahren war es, die Bemühungen des Tiergartens Nürnberg für den Artenschutz mit Bildern und Geschichten zu füllen. Seither sind in zwanzig Ausgaben mehr als 60 Artikel über Projekte des Tiergartens für den Artenschutz, aus der Forschung, über Kooperationen mit Hochschulen, die Schutzbedürftigkeit der Lebensräume und den Klimawandel erschienen.

Journalistinnen und Journalisten haben anschaulich über die Arbeit der im Tiergarten beheimateten Artenschutzgesellschaft Yaqu Pacha in Südamerika und den Schutz des Meeres berichtet. Es gab Geschichten über Wissenschaftler, die das Verhalten von Delfinen, Eisbären, Nashörnern, Affen, Harpyien oder Käfern beobachteten.

Aktionen in aller Welt

Beiträge beschrieben die Umsiedlung von Wildpferden und Kulanen in Kasachstan, den Fangversuch eines der letzten Vaquitas und den Einsatz des Tiergartens für den Erhalt von bedroh-

ten Lebensräumen in der ganzen Welt. Alle diese Artikel sind auf der Internetseite des Tiergartens noch immer zu finden und nachzulesen.

Die Bilder und Geschichten sind da, mit ihren vielen Themen machen sie deutlich, wie vielfältig der Begriff Artenschutz befüllt werden kann. „Mit den zwanzig Ausgaben der Tiergartenzeitung wurden 240 Zeitungssseiten an mehr als 200.000 Haushalte verteilt. Da käme schon ein richtig dickes Buch heraus“, sagt Tiergartendirektor Dag Encke, der 2010 die Zeitung mit ins Leben gerufen hat. „Und ein vielseitiges, gut geschriebenes Buch dazu. Als wir die Tiergartenzeitung entwickelten, ging es uns darum, mit qualitativem Journalismus auch Menschen zu erreichen, die den Tiergarten selten oder nie besuchen.“

Informationen mit Spaßfaktor

Auch sie sollten sich ein Bild machen können von einem Zoo als Bildungs- und Forschungseinrichtung. Das Lesen der Tiergartenzeitung sollte keinem wissenschaftlichen Fachpublikum vorbehalten bleiben: Es sollte Spaß machen und informativ für jeden sein, in der Publikation zu lesen.

Die Zoomitarbeiterinnen und Mitarbeiter standen Journalistinnen und Journalisten für diesen Zweck geduldig Rede und Antwort. Die Tiergartenleitung erklärte Pläne, Baumaßnahmen, Erfolge und Misserfolge und vermittelte Transparenz und Offenheit. Tatsächlich erwies sich der Zoo als eine



Seit 2010 erfuhren die Leser der Tiergartenzeitung viel Wissenswertes über biologische Themen in 20 Ausgaben.

facettenreiche Institution, die in Nürnberg wie auch in überregionalen und internationalen Gefilden zu Hause ist und Anerkennung findet.

In den letzten zehn Jahren wurden hier viele Anlagen eröffnet. Die Größte war 2011 die Delphinlagune mit dem Manatihaus. 2012 feierte der Tiergarten sein 100-jähriges Bestehen und 2014 blickte er auf 75 Jahre am Schmausenbuck zurück. All diese Meilensteine fanden in der Tiergartenzeitung in diesem Jahrzehnt ihren Platz.

In derselben Dekade setzte sich das Smartphone in allen Altersschichten durch, oftmals als einzige Informationsquelle. Ihr Wissen entnehmen immer mehr Menschen den sozialen Netzwerken und Onlineangeboten. Insgesamt nahm das Interesse an gedruckten Zeitungen ab.

Als Beilage der Gesamtausgabe von Nürnberger Nachrichten und Nürnberger Zeitung - ohne den Bezirk Ansbach - wurde die Tiergartenzeitung im Oktober 2010 mit 246.000 Exempla-

ren gedruckt und verteilt. Durch die Verlagerung „ins Netz“ ist der Tiergarten Nürnberg zunehmend auch ein Thema für Menschen ohne räumlichen Bezug zu Nürnberg.

Tiergarten erhöht seine Präsenz im Internet

Organisationen, die irgendwo und nirgendwo verortet sind, haben Themen aus dem Tiergarten Nürnberg als Kampagnenthema. So muss auch der Tiergarten immer stärker im Internet „stattfinden“, eigene Bilder schaffen und eigene Themen besetzen, um seinen Einfluss geltend zu machen.

Um weiterhin alle Bevölkerungsschichten und Altersgruppen zu erreichen, setzt der Tiergarten daher zukünftig verstärkt auf eine breitere mediale Öffentlichkeitsarbeit. Basierend auf gut geschriebenen Beiträgen, die auf der zoeigenen Internetseite prominenter als bisher platziert werden sollen, werden sowohl bestehende

Kanäle wie Facebook und Instagram wie auch ein eigener YouTube-Kanal und Audioansätze einbezogen. In diesem Portfolio wird auch weiterhin Gedrucktes seinen Platz finden, aber anders als bisher. Die Tiergartenzeitung verabschiedet sich mit dieser letzten Ausgabe von Ihnen, ihrer Leserschaft und dankt für die langjährige Treue. Vielleicht möchten Sie ja in den Veränderungsprozess einbezogen werden und teilen uns mit, wie Sie künftig über die Arbeit des Tiergartens informiert werden möchten? Was hat Ihnen an der Tiergartenzeitung gefallen? Was haben Sie vermisst?

Schreiben Sie uns einfach:
 tiergartenzeitung@gmail.com
 oder an: Tiergartenzeitung,
 Tiergarten Nürnberg,
 Am Schmausenbuck 30,
 90480 Nürnberg

Text: Nicola A. Mögel
Montage: Nico Dasenbrock

Die Würde des Tieres ist leider antastbar

In Sozialen Netzwerken werden auch Tiere mit fragwürdigen Methoden zu Stars, denen Millionen Menschen folgen

Ach, wie niedlich! Dieser Waschbär hat ja ein geringeltes Mützchen auf! Und dann noch im Partnerlook mit seinem Herrchen. „Pumpkin, the racoon“ ist ein Internetstar mit 1,4 Millionen Fans und wurde für das Familienfoto hübsch drapiert. Einen Klick weiter blickt einem „Grumpy Cat“ grimmig entgegen. Wie herzerliebter die unverkennbare Katze aussieht in ihrem Weihnachtskostüm! Sie hat 2,7 Millionen Follower und war das Werbegesicht eines Katzenfutter-Herstellers.

„Petfluencer“ sind derzeit sehr erfolgreich

Besonders Tierinhalte ziehen viele Nutzer im Internet und in den Sozialen Netzwerken in den Bann. Deshalb sind „Petfluencer“ gerade so erfolgreich. Das ist die tierische Weiterentwicklung von „Influencern“, Menschen, die ihr Leben mit ihren Followern teilen – hübsch in Szene gesetzt und werbewirksam. Sie verdienen viel Geld damit. Auch Tiere werden da zu immer beliebteren Botschaftern, weil sie Emotionen auslösen.

Wäre Kato nicht der perfekte Internetstar? Das Gorillajunge in einem niedlichen Kleidchen, „gäbe doch ein süßes Fotomotiv ab“. Anfragen wie diese bekommt Nicola Mögel immer wieder. Mögel ist für die Öffentlich-



Grumpy Cat bekam in skurilen Verkleidungen locker über 67 000 Likes.

keitsarbeit des Nürnberger Tiergartens verantwortlich. Ihre Antwort fällt eindeutig aus: „Wir nehmen der Mutter wegen so einem Wunsch ganz sicher nicht ihr Kind weg, und wir ziehen ihm erst recht nichts an.“ Bisher konnten die Pfleger es vermeiden, dem Kleinen

zu nahe zu kommen. Sie wollen wenig in die Natur eingreifen und noch weniger einen Angriff der Eltern provozieren.

Einen großen Hype hatte 2008 auch Flocke ausgelöst, Frankens berühmteste Eisbärin. Ihre Handaufzucht löste enormes Medienecho aus. Deutschland, ach was, die Welt schaute auf Nürnberg. Flockes Inhalte auf der Homepage des Tiergartens wurden rund 20 Millionen Mal geklickt, erinnert sich Mögel. Eine unglaubliche Zahl für die damaligen Verhältnisse als noch nicht jeder ein Smartphone hatte!

Firmen fragten an, ob sie mit dem Eisbärbaby Flocke werben dürfen. Ein Heizungsunternehmen etwa, dem eine Absage erteilt wurde. Selbst heute ist das Phänomen noch nicht vorbei. Die Eisbärin lebt mittlerweile in einem Themenpark in Frankreich und hat kürzlich Drillinge zur Welt gebracht. Erneut waren diese schwarz-weißen, verpixelten Bilder aus der Höhle, die der Tiergarten auf seinen Plattformen teilte, absolute Klickbringer.

Auch der Tiergarten Nürnberg setzt auf Soziale Netzwerke – aber nur, solange der Respekt gegenüber der Natur gewahrt wird, erklärt die Kommunikationsexpertin. Auf Facebook teilt sie etwa Artikel von Nachrichtenseiten, gelegentlich auch von Organisationen. Sie will Wissen vermitteln, muss

dabei aber immer die Kommentare im Blick behalten. Denn manche Themen lassen die Emotionen von Aktivisten hochkochen.

Die Scheinwelt auf Instagram ist flauschiger. Seit Januar arbeitet ein freier Mitarbeiter an dem Auftritt des Tiergartens auf dieser Plattform. Der Inhalt: Bilder von Schweinen, Ottern, Giraffen – eben alles rund um die hier lebenden Tiere. Das Areal bietet unendliche Möglichkeiten.

Es gilt: Je niedlicher, desto besser. Je jünger das Motiv, desto mehr Likes geben die Nutzer. Dieses Credo werde aber keinesfalls um jeden Preis verfolgt, so Mögel. Die Bilder sind kaum bearbeitet, es wird ein möglichst natürliches Motiv gewählt.

Überzeichnet und vermenschlicht

„Das Internet ist eine super Möglichkeit, um Sympathien zu wecken. Das nutzen wir gerne für uns“, meint die Tiergarten-Mitarbeiterin. Doch dieser Weg sei eine Gratwanderung. Denn von anderen werden Tiere oft optimiert dargestellt. Sie werden überzeichnet, vermenschlicht.

„Das Tier wird zum Objekt.“ Da werden die Augen mittels Bildbearbeitung vergrößert, das Wildtier so platziert, dass es entzückt. Die Menschen dahinter bedienen das Kindchenschema,

um mehr Aufmerksamkeit zu erzielen. Oft zu kommerziellen Zwecken. Artgerecht sei das nicht. „Mit Tiersein hat das nicht mehr viel zu tun.“

Nicola Mögel fragt sich außerdem auch, wo die Würde des Lebewesens bleibt. Ihre Wunschvorstellung wäre es, auch auf Instagram Wissen zu vermitteln und so dem Bildungsauftrag gerecht zu werden. In Form eines Infotextes zu der Tierart unter den Bildern etwa. Doch Wahrheiten, wie die des bedrohten Lebensraumes, haben womöglich keinen Platz in dieser Scheinwelt.

Eines Mittels bedient sich auch der Nürnberger Tiergarten: einer schönen Kulisse. Die ist am Schmausenbuck aufgrund der Sandstein-Landschaft ohnehin gegeben. Darauf haben die Zoo-Verantwortlichen schon immer Wert gelegt. Wenige Gitter, viel Grün und eine naturnahe Umgebung schaffen ein würdiges Panorama – nicht nur für seine Bewohner, sondern auch für die Besucher und ihre Bilder.

Wollen auch Sie Ihre Schnappschüsse aus dem Tiergarten Nürnberg auf Instagram hochladen? Dann versehen Sie Ihre Bilder doch beim Posten in Ihrem Account mit dem offiziellen Tiergarten-Hashtag #meintiergarten

Text: Meike Kreil
Foto: Christina Merkel



Der im Tiergarten gehaltene Andenkondor gilt als in seinem Bestand nicht mehr stabil. Der Kalifornische Kondor ist bereits stark vom Aussterben bedroht.

Letzte Chance für Kondor

Manchmal sind Wildfänge die einzige Rettung für eine vom Aussterben stark bedrohte Art

Die drei älteren der sieben Großen Tümmler, die im Nürnberger Tiergarten ihre Runden drehen, sind Wildfänge. Heutzutage setzt der Zoo aber bei der Delphinhaltung auf erfolgreiche Nachzuchten und nicht mehr auf Tiere, die der Natur entnommen wurden.

Letztlich stammen aber alle Zootiere von Wildfängen ab – und manche Arten gäbe es nicht mehr, wenn Artenschützer nicht die letzten lebenden Vertreter eingefangen hätten.

Roland Wirth, Gründer und langjähriger Vorsitzender der Zoologischen Gesellschaft für Arten und Populationschutz (ZGAP), verweist auf den Kalifornischen Kondor und den Schwarzfußiltis. Vom Kondor habe es nur noch rund 25 Exemplare gegeben, als Artenschützer sich entschieden, die Vögel einzufangen und in Zoos nachzuzüchten.

Tierrechtler hätten damals dafür plädiert, die Art „in Würde aussterben zu lassen“, statt einzugreifen, erinnert sich Wirth. Allerdings sei der Tod der Aasfresser oft wenig würdevoll, sondern ziemlich unschön gewesen – sie fraßen laut dem Artenschützer die Kadaver erschossener Tiere und holten sich dabei Bleivergiftungen.

Dies trug neben der Jagd und der Zerstörung der natürlichen Lebensräume der im Südwesten der USA (Arizona, Kalifornien) beheimateten Kondore dazu bei, dass sich der Bestand dramatisch

reduzierte. 1987 fing man den letzten freilebenden Kondor ein.

„Es wäre eine Frage der Zeit gewesen, bis die Art verschwunden ist“, sagt Wirth, der heute noch als Senior-Projektberater für den Verein ZGAP tätig ist. Durch ein Erhaltungszuchtprogramm erholte sich die Population, 1992 konnten Tiere ausgewildert werden. Heute gibt es laut Wirth wieder rund 300 dieser Greifvögel in freier Wildbahn.

Der 65-Jährige findet, dass die Übergänge zwischen Zoohaltung und dem Leben in der Natur mitunter fließend sind. So legen Artenschützer eigens Aas als Nahrung für die Kondore aus, damit diese nicht wieder die mit Blei belasteten Kadaver fressen.

Lebensgrundlage war zerstört

Bei den einst in Nordamerika weit verbreiteten Schwarzfußiltissen gab es Wirth zufolge sogar nur noch 16 Tiere, als der Mensch eingriff. Ähnlich wie die Kondore seien die verbliebenen Iltisse „Todeskandidaten“ gewesen, weil ihnen die Nahrung ausgegangen war. Iltisse jagen Präriehunde und leben sogar in einstigen Präriehundbauten. Präriehunde waren aber wiederum als „Landwirtschaftsschädlinge“ ins Visier der Farmer geraten, sie wurden verfolgt und ihre Populationen drastisch geschwächt.

„Schwarzfußiltisse benötigen große Kolonien mit Tausenden von Präriehunden“, sagt Wirth.

Doch diese Lebensgrundlage war zerstört. Zudem seien viele Tiere an der Hundestaube zugrunde gegangen. Die Iltisse galten bereits als ausgestorben, als Artenschützer 1982 in Wyoming eine Präriehundkolonie entdeckten, in deren Umfeld auch 129 Schwarzfußiltisse lebten.

Der Bestand reduzierte sich bis Herbst 1985 jedoch dramatisch auf 16 Tiere – die wurden eingefangen und bildeten die Grundlage für die Nachzucht. Anschließend Auswilderungen verliefen nur teilweise erfolgreich. Aber die heute in freier Wildbahn lebenden Iltisse gehen auf in Zoos gezüchtete Tiere zurück, betont Wirth.

Während die Rettungsprogramme für Kondor und Iltis schon länger zurückliegen, ist das dritte Beispiel des ZGAP-Gründers noch aktuell. Im Jahr 2011 hat eine Untersuchung ergeben, dass die auf der Insel Maratua beheimatete Maratua-Schama, eine Drosselart, komplett verschwunden ist.

„Diese Insel ist nur 24 Quadratkilometer groß, da hätte man den Vogel gefunden, wenn es noch einen gegeben hätte.“ Letztlich habe die ZGAP mit Kooperationspartnern versucht, noch einzelne Tiere bei Vogelhändlern und Privatleuten ausfindig zu machen, sieben Vögel konnte

man auf diesem Weg einkaufen. „Das waren aber sechs Weibchen und ein Männchen.“

Trotz dieser wenig ausgewogenen Geschlechterkombination gelang in einem Zoo in Indonesien die Nachzucht, der Bestand ist Wirth zufolge wieder auf 14 Vögel angewachsen. Ob die Art damit über den Berg ist, könne man noch nicht sagen. Die Maratua-Schama ist nur eine von zahlreichen asiatischen Vogelarten, die durch Vogelhändler gefährdet sind. Sie fangen diese aus den Wäldern heraus, um auf dem Markt hohe Preise zu erzielen.

Die Kampagne „Silent Forest“, 2017 vom Europäischen Zooverband initiiert, soll helfen, auf die Problematik aufmerksam zu machen. Die ZGAP hat den in freier Wildbahn ebenfalls gefährdeten Beo, der Stimmen besser imitieren kann als ein Papagei und dadurch auch Opfer vieler Händler wird, zum „Zootier des Jahres 2020“ gekürt. Weil der Beo in der Partnerwahl sehr wählerisch ist, ist auch die Zucht in Zoos nicht einfach.

Im Vogelpark Marlow in Mecklenburg-Vorpommern, mit dem die ZGAP kooperiert, versucht Artenschutzkurator Simon Bruslund, möglichst viele Beos zu halten in der Hoffnung, dass sich Pärchen finden und dann an andere Zoos weitervermittelt werden können. Die ZGAP spricht auf ihrer Homepage launig von einem „Beo-Dating-Center“.

Die ZGAP, 1982 von einer kleinen Gruppe engagierter Naturschützer in München gegründet, hat nach eigenen Angaben seither in über 50 Ländern 268 Projekte für über 250 Tierarten gestartet. Dabei, so Wirth, sei es zumeist um solche Arten gegangen, denen die Lobby fehlt: „Wir kümmern uns um Tierarten, an die sonst niemand denkt, weil man sie nicht kennt.“

Text: Marco Puschner
Fotos: Günther Fea, ZGAP,
U.S. Fish and Wildlife Service



Roland Wirth

Forschung für den Artenschutz

Ohne Forschung und Artenschutz kann kein Zoo in Europa betrieben werden. Die Forschungsprojekte des Tiergartens Nürnberg für den Artenschutz werden nun auf der gemeinschaftlichen Informations-Plattform „Forschen-Handeln-Erhalten“ (www.forschen-handeln-erhalten.de) vorgestellt und verdeutlicht.

Die Plattform wurde vom Tiergarten und den beiden dort beheimateten Vereinen, YAQU PACHA e.V. und dem Verein der Tiergartenfreunde Nürnberg e.V., ins Leben gerufen. Einzelne Forschungsprojekte werden an vielen Orten im Tiergarten mit Hinweisen und Flyer genauer vorgestellt. Im Internet werden dazu weiterführende Informationen und Texte zu finden sind.

Bei der intensiven Beteiligung an Forschungs- und Wiederansiedelungsprojekten geht es nicht nur darum, Anforderungen seitens des Gesetzgebers gerecht zu werden. Es ist vielmehr eine Überzeugung, dass moderner Artenschutz fest in der empirischen Erhebung nachvollziehbarer und überprüfbarer Daten fundiert ist. Dies ist umso wichtiger in einer Zeit, in der allzu oft persönliche Meinungen als „alternative Fakten“ bezeichnet und viele Debatten ohne die so wichtige Grundlage belastbarer Erkenntnisse geführt werden.

Forschen-Handeln-Erhalten ist ein wichtiger Schritt, die Bedeutung der Thematik besser zu erklären und eine Plattform zu bieten, in der die lange Geschichte wissenschaftlicher Arbeit im Nürnberger Tiergarten in einheitlicher und gut verständlicher Form präsentiert werden kann.

Artenschutz ist durch die Richtlinie 1999/22/EG des Europäischen Rates, der im §42 des Bundesnaturschutzgesetzes Rechnung getragen wird, seit 1999 die Voraussetzung für einen Zoobetrieb. Bereits sieben Jahre vorher wurde im Tiergarten Nürnberg die Artenschutzgesellschaft YAQU PACHA e.V. gegründet. Der Schutz von Lebensräumen sowie das Fördern von Umweltbildung und Sachwissen im Naturschutz sind in Nürnberg somit bereits lange ein zentrales Thema.

Text: Lorenzo von Fersen

Tiergarten-Termine

In der aktuellen Coronakrise müssen alle Veranstaltungen und Vorträge im Tiergarten Nürnberg bis einschließlich 31. August 2020 entfallen.

INFORMATIONEN ZUM TIERGARTEN NÜRNBERG

Öffnungszeiten:

täglich von 8 Uhr bis 18:30 Uhr
Tierhäuser und Streichelzoo bleiben bis auf weiteres geschlossen.
Einlassende: 18 Uhr

Tiergarten Nürnberg
Am Tiergarten 30

90480 Nürnberg
Infotelefon: 09 11 / 54 54 - 6
E-Mail: tiergarten@stadt.nuernberg.de



www.tiergarten.nuernberg.de



Auch Schwarzfußiltisse galten als „Todeskandidaten“. Die letzten 16 Tiere wurden eingefangen.

Von Null auf Hundert

Menschen mögen tierische Rekorde, auch wenn sie oft wenig Sinn machen

Als Kind spielte Helmut Mägdefrau, stellvert. Tg-Dir., gerne Quartett, am liebsten das mit Schiffen. Obwohl er wie alle anderen nicht wusste, „was eine Bruttoregistertonne eigentlich ist“. Das muss er auch nicht. Hauptsache, sein Schiff fasst mehr Tonnen als die der anderen. Darum geht es bei dem Kartenspiel: Das Schiff, das am meisten wiegt, die meisten Passagiere trägt, am schnellsten fährt, gewinnt.

Wie im Tierreich. Umso schneller das Raubtier ist, umso größer ist seine Chance, die Beute zu packen. Am schnellsten, das weiß fast jedes Kind, ist der Gepard. In nur drei Sekunden kann der Jäger auf 100 Kilometer pro Stunde beschleunigen. So schnell wie ein Sportwagen. Und doch hinkt der Vergleich, weiß Helmut Mägdefrau. Ein Ferrari oder ein Porsche kann sehr häufig so schnell starten, bis ihm der Sprit ausgeht und er nachtanken muss. Hat der Gepard keinen „Sprit“ mehr, stirbt er.



„Ein Gepard kann vielleicht zweifach, dreimal so ein Tempo aufnehmen, wenn er die Antilope dann nicht gefangen hat, geht er ein“, erklärt der stellvertretende Tiergartendirektor. So viel Energie kostet

es die Raubkatze, um Höchstgeschwindigkeit aufzunehmen. Dass der Gepard das überhaupt schafft, ist das Ergebnis eines „gnadenlosen Konkurrenzkampfes“. Ein Kampf, bei dem es vor allem um eines geht: überleben.

Und doch geht es eben nicht nur darum, schneller oder stärker zu sein. Antilopen sind beides nicht, dennoch leben Nilgau- oder Hirschziegentilopen noch, die es auch im Tiergarten Nürnberg zu sehen gibt. Auf einer kurzen Strecke ist der Gepard schneller, dafür kann die Antilope für lange Zeit schnell laufen. Ein Tiger, der angeblich zwischen zwölf und 14 Meter weit springen kann, muss ebenfalls genau überlegen, wann er zuschlägt. Klappt das dreimal nicht, stirbt auch er. Deshalb gilt es gerade für junge Katzen abzuwägen, wann sie ihren Angriff starten. Auch weil Tiger und Geparden nicht viel Nachwuchs haben – anders als Antilopen. „Sie erhalten ihre Art auch durch die Größe ihrer Herde.“ Und nur darum gehe es, sagt Mägdefrau.

Deshalb mag der Biologe die Auflistung tierischer Höchstleistungen nicht: Sie spiegeln die Lebenswelt der Arten oft nicht wieder. Ja, der Gepard im Fernsehen rennt schnell. Aber eben nur sehr selten. „Sonst liegt er rum“, im Zoo wie in der Natur. 21 Stunden schläft ein Löwe jeden Tag. Auch ein Krokodil wirkt faul, scheint sich oft Stunden nicht zu bewegen. Um dann blitzschnell zuzuschlagen. „Vielleicht ist es das geduldigste Tier“, sagt Mägdefrau. Möglich macht das ihr Ruhestoffwechsel, bei dem die Krokodile so weit herunterfahren, dass sie lange in der lauernden Pose ausharren und ohne Nah-



Panthernashorn Belur ist der schwerste Bewohner im Tiergarten.

rung auskommen können. Wie gut das funktioniert? „Krokodile gibt es seit 80 Millionen Jahren“.

Der Grund für solche Spitzenleistungen liegt in den Genen. Was gut funktioniert, setzt sich durch. Spezielle Fähigkeiten werden für die nächste Generation genetisch fixiert. Die Giraffe mit dem längsten Hals erreicht noch Blätter, die andere nicht mehr vom Baum pflücken können. Sie werden kräftiger, setzen sich beim Kampf gegen andere Bullen durch „und der kürzere Hals fliegt raus“.

Mit Superlativen im Zoo tut sich Mägdefrau schwer. Weil es nicht leicht sei, diese zu messen. Außer zum Beispiel das Alter und das Gewicht. Das älteste Tier im Zoo ist eine 56 Jahre alte Griechische Landschildkröte. Der Schwerste ist Panthernashorn Belur mit 2.000 Kilogramm. Doch genau könne man es nie sagen. „Bei den Seekühen heißt es, sie werden bis zu 600 Kilo schwer. Dann haben wir eine mit 980 Kilo gemessen“, erzählt Mägdefrau. „In Singapur war die Waage beim Wiegen einer in Nürnberg geborenen Seekuh am Ende – da waren schon 1.100 Kilo erreicht.“

Mit voller Kraft gegen die Scheibe

Trotzdem ist es wichtig zu wissen, wie schwer ein Tier ist, wie stark, schnell oder wie weit es springt. Damit der Tiergarten die Gehege entsprechend bauen kann. Wenn sich Gorilla Thomas mit voller Kraft gegen die Scheibe wirft, muss das Glas halten. Das Gleiche gilt, wenn ein Tiger zum Sprung ansetzt. Der Tiergarten setzt auf den Erfahrungsaustausch mit anderen Zoos, das hat er auch bei der Planung des neuen Gorilla-Geheges getan – und hat den Graben tatsächlich noch einmal breiter gemacht.

Bis zu 250 Kilogramm kann ein Gorilla übrigens schwer werden – und angeblich Gewichte bis zu 900 Kilogramm heben. Ein Schimpanse kann sich an einem Ast hochziehen, selbst wenn zwei seiner 50-Kilo-schweren Artgenossen an ihm hängen. Das aber ist nichts gegen eine Ameise, die fast das 40-fache ihres Gewichts stemmt. Den Vergleich mit den Winzlingen will Helmut Mägdefrau aber nicht gelten lassen, denn den könne ein großes Tier niemals gewinnen. Natürlich springe ein Floh im Verhältnis zu seiner Körpergröße weiter als ein Tiger. Jedoch stößt die Muskulatur irgendwann an ihre Grenzen. Trotzdem ist der schnellste



Der athletische Gepard erreicht kurzfristig bis zu 100 Stundenkilometer.

Flieger im Zoo größer als seine Beute. Mehr als 200 Stundenkilometer ist der Wanderfalke schnell, auf 50 Stundenkilometer kommen Großlibellen.

Mit den 120 Sachen des Gepards können sie nicht mithalten. Obwohl dessen Tempo im Zoo nur selten aufblitzt. Der Tiergarten verzichtet auf Schlepplifte, wie sie andere Einrichtungen nutzen. Mit ihnen wird Futter durch das Gehege gezogen, das die Geparde dann jagen.

„Schlecht ist so etwas nicht“, gibt Mägdefrau zu, nur sei das Tier damit 20 Sekunden beschäftigt. In Nürnberg bekommen sie stattdessen ein Beutetier im Ganzen vorgesetzt, das sie über Stunden zerlegen. Beim Fressen ist der Gepard ausnahmsweise nicht der Schnellste.

Text: Timo Schickler
Fotos: Thomas Hahn, Helmut Mägdefrau (2)

Verlosung



Gewinnen Sie einen Abendspaziergang durch den Tiergarten

Bei einem Spaziergang begleitet von einer fachkundigen Zoobegleiterin durch den abendlichen Tiergarten erleben die Besucher die besondere Atmosphäre des Tiergartens in der Dämmerung. Die Gruppe wandelt etwa zwei Stunden durch den Zoo. Abendführungen finden an jedem ersten Freitag im Monat statt. Infos unter 0911/5454833.

Wir verlosen drei Mal je zwei Karten für eine Abendführung. Wer einen der drei Preise gewinnen will, schreibt mit

dem Stichwort „Rätsel“ an den Tiergarten eine Postkarte oder eine E-Mail:

Tiergarten Nürnberg, Am Tiergarten 30, 90480 Nürnberg oder tiergartenzeitung@googlemail.com

Es gilt folgende Frage richtig zu beantworten: An welchem Wochentag finden die Abendführungen im Tiergarten statt?

Einsendeschluss ist Freitag, 25. September 2020. Der Rechtsweg ist ausgeschlossen.

Text: Nicola A. Mögel

Tiergartentagebuch

November

Ein internationales Team der europäischen Vereinigung für Meeressäugtiere – European Association for Aquatic Mammals (EAAM) bestätigte nach einer umfangreichen Prüfung, dass der Tiergarten Nürnberg die Anforderungen der EAAM-Mitgliedschaft als Halter von Meeressäugtieren umfangreich erfüllt.

An drei Terminen schulten Zoologen und Tierärzte des Tiergartens Mitarbeiter des Zolls im Themengebiet Artenschutz.

Dezember

Der Tiergarten beteiligte sich mit Zoologen und Tierärzten am Bayerischen Zoobehörden-Workshop mit bayerischen Zoos, Naturschutzbehörden und Veterinärbehörden.

Februar

Bei der BioFach 2020 nahm der Tiergarten am Gemeinschaftsstand der Biometropole teil, auf der Freizeitmesse beteiligte er sich wieder mit einem eigenen Stand.



OB Ulrich Maly besucht den Stand der Biometropole auf der BioFach 2020.

Tiergartenvizedirektor Helmut Mägdefrau vertrat den Tiergarten auf dem Rigi-Symposium, das sich der Frage widmete, wie nachhaltig Zoos und Tierparks bezüglich Ökologie, Wirtschaftlichkeit und sozialen Belangen wirklich sind.

Beim Screening durch eine Gruppe internationaler Vertreter des Europäischen Zooverbands (EAZA) schnitt der Tiergarten mit Erfolg ab. Alle Richtlinien werden erfüllt. Die Tochter kehrt zurück. Der Tiergar-

ten gab im Februar ein Luchsweibchen in die Schweiz, das als Tochter einer in der Schweiz wildgefangenen Luchsin in Tschechien geboren wurde.

Auflösung des Rätsels der Tiergartenzeitung Nr.19: Gesucht wurde, der Name des Illustrators des Tiergarten Wimmelbuchs. Die richtige Antwort lautet: Heiko Wrusch. Die Gewinnerinnen und Gewinner der 15 Tiergarten Wimmelbücher wurden benachrichtigt.